

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährig 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
lieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich 1929

Mieterschutzverlängerung eingebracht.

Prag, 28. Feber. Gegen Ende der heuti-
gen Parlamentssitzung wurden bereits die Re-
gierungsanträge im Druck verteilt, welche das
bisherige Mieterschutzgesetz und das Ge-
setz über den Ausschub der exekutiven
Räumung von Wohnungen sowie im
wesentlichen auch das bestehende Bauförde-
rungsgesetz bis 31. Oktober d. J. einfach
verlängern.

Nach dem letzteren können Grundstückein-
nahmen für Bauzwecke nach Art. 1. bis 31. Okto-
ber vorgenommen werden, ebenso können Unter-
stützungen nach Hauptstück V. für Bauten erteilt
werden, die bis 31. Oktober d. J. begonnen wer-
den. Die Gesamtsumme der Anleihen, für die
der Staat die Garantie übernehmen kann, wird
auf 200 Millionen erhöht. Steuer- und Gebühren-
erleichterungen nach den §§ 49, Abs. 1, und 50
bis 55 des Bauförderungsgesetzes gelten auch für
Bauten, die bis Ende 1930 fertiggestellt sind.
Der persönliche und der Sachaufwand für dieses
Gesetz soll im Budget für 1930 (!) berücksichtigt
werden.

Vor der Spaltung der kommunistischen Textilarbeitergewerkschaft.

Wie das „Právo Lidu“ meldet, hat der
Sekretär der Textilarbeitersektion des Inter-
nationalen allgewerkschaftlichen Verbandes Sy-
lora auf einer Konferenz in Brünn erklärt, daß
er einen neuen Verband der Textilarbeiter be-
gründen werde, der von der kommunistischen
Partei unabhängig sein wird. Diese Gründung
sei notwendig angesichts des fortwährenden Ein-
greifens des Politbüros in die Taktik und in die
inneren Verhältnisse der Textilarbeiter, wodurch
die Interessen der organisierten Textilarbeiter
außerordentlich geschädigt werden. Sylora handelt
auf Grund eines Beschlusses des Verbandes der
Textilarbeiter, welche die Diktatur des Politbüros
für unvereinbar hält mit den Entwicklungsmög-
lichkeiten der Gewerkschaftsorganisationen. Die
Vorbereitungen zur Gründung des Verbandes
sind im Zuge und viele kommunistische Texti-
larbeiter, welche die Diktatur des Politbüros und
die Unfähigkeit des Internationalen allgewerks-
chaftlichen Verbandes satt haben, rufen zum
Uebertritt in den neuen Verband.

Auflauf in Ruha?

Havana, 28. Feber. Gestern abends
sind hier acht Personen, darunter drei ein-
flussreiche Politiker, verhaftet worden. Sie
werden beschuldigt, an einer Verschwörung
zur Ermordung des Präsidenten
Machado und zum Sturz der Regie-
rung durch einen bewaffneten Auf-
stand beteiligt gewesen zu sein. Es wird be-
hauptet, daß mehrere Organisationen, darunter
die kommunistische Partei, in die Angelegenheit
verwickelt sind.

Parlamentarische Sturmjahren in Washington.

Washington, 28. Feber. (Reuters.) Bei Ver-
handlung des Gesetzentwurfes über die Nach-
tragskredite kam es im Senat zu stür-
mischen Kundgebungen der Opposi-
tion, die 14 Stunden hindurch andau-
erten. Auch ein demokratischer Senator wandte
sich in scharfen Worten gegen den Gesetzentwurf,
weil er eine Klausel enthält, mit der weitere
150.000 Dollars für Sachverständigen-
gutachten betreffend den beabsichtigten
Bau eines Nicaraguakanals bewilligt
wird. Der Senator erklärte, dieser Gesetzentwurf
hätte zur Folge, daß noch weitere Marine-
infanterie der Vereinigten Staaten nach
Nicaragua entsandt würde.

Kommunistische Watschekonferenz.

Athen, 26. Feber. (Eig. Bericht.) Der
Kampf zwischen den verschiedenen Richtungen des
griechischen Kommunismus wird mit so großer
Erbitterung geführt, daß alle Auseinandersetzungen
gegenüber die Taktik der Partei mit blutigen
Schlägereien enden. Auf einer Konferenz des
Athener Bezirks, wo die wegen antirevolutionärer
Gesinnung ausgeschlossenen Parteimitglieder die
Teilnahme an den Beratungen zu erzwingen such-
ten, kam es zu einem Zusammenstoß, in dessen
Verlauf 30 Personen verwundet wurden. Bei
einer Veranstaltung in Laurion gab es sogar
außer einer Anzahl von Schwerverletzten einen
Toten. Nur die Polizei vermochte die feindseligen
Brüder zu trennen.

Reichstagsauflösung oder neue Bürgerregierung?

Das Großkapital verschanzt sich hinter unerfüllbare Forderungen
der deutschen Volkspartei.

Berlin, 28. Feber. (Eigenbericht.) Der Reichskanzler empfing heute
Vertreter der deutschen Volkspartei, um mit ihnen die Möglichkeiten einer
Mehrheitsbildung zu erörtern. Dabei wurde festgestellt, daß die deutsche Volkspartei
eine koalitionsmäßige Bildung nur dann eingehen wolle, wenn der neue
Etat ohne neue Steuern gemacht werde, das heißt also, daß 350 Mil-
lionen Mark gestrichen werden sollen. Da erhebliche Kürzungen nur am Weh-
retat gemacht werden könnten, was aber wiederum die deutsche Volkspartei
nicht zugestehen will, so ist diese Forderung gar nicht zu erfüllen.

Was die deutsche Volkspartei damit aber weiter plant, geht daraus hervor,
daß sie als einzige Mehrbesteuerung, die der öffentlichen Betriebe zu-
lassen will. Das bedeutet soviel, daß die Volkspartei, hinter der das Groß-
kapital steht, Gas, Wasser, Elektrizität und Verkehr verschärft belasten will,
um die bestehenden Klassen noch mehr als bisher zu schonen.

Selbstverständlich haben das die Vertreter der Sozialdemokraten, die gleich-
falls eine Besprechung mit dem Kanzler hatten, energisch abgelehnt. Morgen
wird wahrscheinlich noch mit dem Zentrum verhandelt werden; es ist aber
kaum anzunehmen, daß etwas dabei herauskommen wird.

Man erwartet jetzt, daß die Regierung im Reichstag die Vertrauens-
frage stellen wird. Sollte sie dann gestürzt werden, so müßte der Reichs-
tag aufgelöst werden, wenn nicht die bürgerlichen Parteien aus Angst vor
Neuwahlen selbst die Verantwortung für das weitere übernehmen wollen.

Schluß mit der Streifbruchlegende.

Wie lange werden sich die Textilarbeiter noch beschimpfen lassen?

Es muß einmal mit aller Deutlichkeit die
Frage gestellt und beantwortet werden:

Waren die 55.000 Textilarbeiter Nord-
böhmens und des Niederlandes, welche eine
Beteiligung an dem Faschingsstreik der A. P. C.
abgelehnt haben, Streifbrecher?

Haben sie es notwendig, sich den von der
bolschewistischen Presse ununterbrochen wieder-
holten Vorwurf des Streifbruches gefallen zu
lassen?

Wir sagen Nein!

Kein klassenbewußter Arbeiter darf seine
Ehre ungestraft in den Kot zerren lassen. Wir
haben unsere Auffassung über die moralische Ver-
werflichkeit eines wirklichen Streifbruches nicht
geändert. Wirklicher Streifbruch ist, bei einem
von der Mehrheit der Arbeiterschaft
beschlossenen und durchgeführten Streik nicht mit-
zutun und damit den kämpfenden Massengenossen
in den Rücken zu fallen.

In diesem Falle stand es anders.

Erstens ist die bolschewistische Textilar-
beitersektion eine Minderheitsorganisa-
tion. An ihre Beschlüsse ist kein Mitglied der
freien Gewerkschaften gebunden. Zweitens wollte
weder die Führung, noch die Mitgliedschaft der
Sektion den letzten Textilarbeiterstreik mitmachen.
Der Streikbeschl. kam vom Politbüro der kom-
munistischen Partei in Prag, der Streik sollte
über Auftrag und im Interesse der sogenannten
„linken Opposition“ der A. P. C. durchgeführt
werden.

Nicht einmal die kommunistischen Partei-
mitglieder folgten dem Befehl des Politbüros.
Wo nehmen nun die Herren Guttmann, Reimann
und Konfortien die Freiheit her, zu verlangen,
daß zehntausende nichtkommunistischer Arbeiter
ihren Befehlen gehorchen?

Hat ein Kongreß der kommunistischen Partei stattgefunden?

Das „Právo Lidu“ hat, wie auch wir ver-
merkt haben, noch bevor die Kommunisten einen
offiziellen Bericht über den sogenannten fünften
Kongreß der kommunistischen Partei veröffentlicht
haben, festgestellt, daß es sich um eine Reichskon-
ferenz, also um keinen Kongreß der kommunisti-
schen Partei gehandelt hat. Das Blatt hält trotz
des erschienenen Kongreßberichts in den kom-
munistischen Blättern an seiner Behauptung fest.
Der Grund, warum die Kommunisten plötzlich
aus ihrer Konferenz einen Kongreß gemacht ha-
ben, liegt angeblich darin, daß die Delegierten
erklärt hätten, sie werden zu keiner Reichskon-
ferenz nach Prag mehr kommen und deswegen
hätte man nun nachträglich von einem Kongreß
der kommunistischen Partei gesprochen. Der Be-
richt wurde von einer eigenen Zensurkom-
mission zusammengestellt, welche nach Be-
-

stimmung des Kongresses in den Räumen der kom-
munistischen Partei den Bericht entsprechend sei-
ferti hat. Der Abgeordnete Hruska soll gegen ein
solches Vorgehen energisch protestiert haben,
wurde aber zum Schweigen gebracht. Die Kon-
ferenz hat auch nicht der Abgeordnete Haken, son-
dern der Abgeordnete Hruska geleitet. Die Wahl
eines Exekutivkomitees soll überhaupt nicht er-
folgt sein. (?)

Sind sie denn größtenteils geworden?
Die Arbeiter werden dann streiken, wenn Aus-
sicht besteht, ein größeres Stück Brot zu
erzwingen, aber sie wären Dummköpfe, wollten
sie ihre Existenz der politischen Karriere ehrgei-
ziger Kapitalistenjünglinge zuliebe aufs Spiel
setzen. Sich den Aufträgen von gewerkschaftlichen
Analphabeten, wie es die Politbürokraten sind,
zu widerlegen, ist kein Streifbruch, sondern ein-
fache Notwehr der vernünftig denkenden
Arbeiterschaft.

Die wahren Streifbrecher.

Eine sehr interessante Entschleierung der er-
weiterten Gebietsleitung Reichenberg
der Textilarbeiter des N. B., mit der wir uns
noch näher befassen werden, sagt klar und deutlich:

„Es kann keinen Zweifel darüber geben,
daß die unterminierende Rolle der Lique-
faktoren und Opportunisten in un-
seren eigenen Reihen den Haupt-
anteil der Schuld daran trägt, daß die
Streifbewegung nicht in größerem Umfange
ausgeführt wurde.“

Daher Schluß mit der Streifbruch-Legende!

Damit ist ausgesprochen, daß die wahren
Streifbrecher in der kommunistischen Par-
tei zu suchen sind. Wenn überhaupt jemand die
Pflicht hatte, auf Befehl des Politbüros zu strei-
ken, so waren es die organisierten Mitglieder der
kommunistischen Partei. Haben sie ihren Führern
den Gehorsam verweigert, so sollen sich die Bolschewisten
diesen häuslichen Streik untereinander
ausmachen. Kein einziger andersgestimmter Arbeit-
er braucht sich aber deswegen als Streifbrecher
beschimpfen zu lassen. Streifpflicht besteht nur
dann, wenn ein gewerkschaftlicher Mehrheitsbe-
schluß vorliegt und wenn die Mehrheit der Ar-
beiter sich für den Streik entschieden hat.

Einigen Gemeindegliedern in Komotau. Das
Innenministerium bestimmte mit Erlaß vom 16.
Februar 1929, Zahl 67.379/28 entsprechend dem
Gesetz vom 14. April 1920, Zahl 266 der Samm-
lung der G. u. B. für die im politischen Bezirk
Komotau durch den Zusammenschluß der
bisherigen Gemeinden Komotau
und Oberdorf entstandene Gemeinde die
amtliche Bezeichnung Chomutov, deutsch K-
mota u.

Trotski.

Und die Lakaien der russischen
Diktatoren.

„Diese Absicht (Trotski das Asyl-
recht in der Tschechoslowakei zu
gewähren. Ann. der Red.) muß durch
den entschlossenen Kampf der breitesten
Massen der Arbeiterschaft durchgesetzt
werden.“

Der kommunistische Reichsberger
„Vorwärts“.

In der Türkei wartet ein kranker Mann.
Von Eschabacanten, den Muthunden der rus-
sischen Diktatoren, bewacht, wird er im sowjet-
russischen Gesandtschaftsgebäude in Pera mit
seiner Familie gefangen gehalten, bis ihm in
einem der demokratischen Staaten — welche
blutige Ironie der Geschichte! — Asylrecht ge-
währt werden wird.

Wer sich dafür ausspricht, daß dem fran-
ken, müden, gebrochenen, gehetzten und heimat-
losen Manne das Asylrecht gewährt werde,
legt damit noch weder ein Verkenntnis zu
Trotski, noch überhaupt ein politisches Glau-
bensbekenntnis ab und man muß nicht gerade
Sozialist sein, um dafür einzutreten, denn das
Asylrecht ist eine alte Forderung der bürger-
lichen Demokratie. Es wird dennoch niemanden
in Staunen versetzen, daß fast sämtliche bürger-
lichen Parteien bei uns vor Wut aufschrien
bei dem Gedanken, daß dem kranken Trotski
das Recht des Aufenthalts in einem tschecho-
slowakischen Sanatorium gewährt werde. Von
den tschechischen Nationaldemokraten angefan-
gen, — denen zu Gefallen seit vielen Jahren
russische konterrevolutionäre Flüchtlinge und
Weißgardisten aus tschechoslowakischen Staats-
und Steuergeldern monatliche Unterstü-
tungen gewährt werden, die jährlich viele Millionen
Kronen betragen, — bis zu den deutschen
„Keine Milde“-Christlichsozialen ein einziges
Aufschäumen des Hasses gegen den Todfeind
der Bourgeoisie. Nur keine Menschlichkeit, nur
keine Milde, keine tätige Liebe zu dem Näch-
sten, denn er hat — wenn auch auf falschen
Wegen — die Arbeiterklasse vom Joche des
Kapitalismus befreien wollen! Dem Lumpen,
der sich als Weißgardist an die Bourgeoisie
verdingt, dem müssen wenn er scheitert, viele
Jahre aus dem Geldern des Staates Unter-
stützungsgelder ausgezahlt werden, aber einem
Feinde der kapitalistischen Ausbeutungsord-
nung gegenüber ist weder Asylrecht, noch Groß-
mut und Menschlichkeit am Plage! So denkt
der nackte Klassenhaß der Bour-
geoisie, obwohl es in diesem Falle nicht
gegen die ihr feindliche Klasse, sondern nur um
einen Einzelnen aus dieser Klasse geht.

Nach Verbündeten bei ihrer Hege gegen
die Gewährung des Asylrechtes an den kranken
Trotski haben die bürgerlichen Parteien nicht
lange zu juchen gebraucht, sie haben sie in den
— Kommunisten gefunden. Vor eini-
gen Jahren, als Trotski noch mächtig war und
noch nicht das Aergernis der später siegreichen
Stalin-Clique bildete, lagen die Lakaien und
Leibschüsselreiner der Moskauer Diktatoren
vor ihm auf dem Bauche und sein schmüden-
des Beiwort war den Domestikenjungen zur
Erhöhung seines Ruhmes ehrenvoll genug.
Dem von den Bankrottneuren im Kreml als
„politisch unverläßlich“ Verstoßenen und Lan-
desverwiesenen versetzten sie einen Geiß-
fußtritt nach dem andern. Und am lieb-
sten möchten sie, wie das obige Zitat aus dem
Reichsberger „Vorwärts“ zeigt, die „brei-
testen Massen der Arbeiterschaft“ zum „entschlos-
senen Kampfe“ aufmarschieren lassen, nämlich
um dagegen zu demonstrieren, daß
Trotski, dem Schöpfer und Orga-
nizator der Roten Armee in So-
wjetrußland, in der Tschechoslo-
wakei das Asylrecht gewährt
werde! Wie immer, so marschieren auch
diesmal „räuberische Kapitalisten“ und Kom-
munisten in einer Front.

Die Gewährung des Asylrechtes an tau-
sende russische konterrevolutionäre hat die Be-
dienten Stalins noch niemals derart in Erre-

gung gebracht, wie die Vorstellung, die Regierung könnte dem Ansuchen der kommunistischen Opposition, Trozki zur Wiederherstellung seiner Gesundheit den Aufenthalt im Lande zu erlauben, sie erregt. Einer von der alten Garde der russischen Revolutionäre, nicht etwa so ein Fried, Reimann, Kohn oder Guttmann, — einer, der für seine Überzeugung vom Sozialismus nach Sibirien verbannt wurde und der viele Jahre in Rot im Exil verbringen mußte, stets gejagt und von allen Seiten gehetzt, immer bereit, sein Leben, seine Existenz aufs Spiel zu setzen, gerät in ideologischen Gegenfah zu denen, die über Leiden hinwegsetzend es verstanden haben, sich zur Macht und zur Herrschaft über den anabenden Rubelonds hinaufzuarbeiten — für die Lafaien der mächtigen Moskauer Herren ist das Anlaß genug, ihn, den „Feind Sowjetrußlands“ mit den eklektischen Schmahworten und Verdächtigungen zu überhäufen und Seite an Seite mit den bürgerlich-kapitalistischen Parteien dagegen zu hegen, daß dem Verfolgten, der nicht als Flüchtling, sondern als Ausgewiesener zu uns kommen will, hier Aufenthalt gewährt werde. Als Trozki aus seinem sibirischen Verbannungsort, wo er plötzlich den Befehl zur Abreise erhalten hatte, nach der Türkei transportiert wurde, und Trozki sich weigerte, dorthin zu gehen, ließ man den Zug, der ihn führte, dreizehn Tage lang irgendwo mitten im Walde stehen. Daran etwas auszuweichen, das mag seine der kommunistischen Lafaienfeelen. In der Berliner russischen Vorkriegszeit werden die reichsten Finanz- und Industrieführer, jene Leute, die in der kommunistischen Presse nicht anders als „rånberische Bourgeois“ genannt werden, zu einem Diner mit Caviar, Geflügel, Crème-Suppe, Brüsseler Boullarde, Schneepfen, Croutons, Salade Alice, Grünen Spargelstücken, Ananas à la Paive geladen, die in kostbaren Pelzmänteln, Fracks und juwelenüberlärten Toiletten in Goldbrokat und Crepe de Chine erscheinen, in prachtvollen Autos vorfahren und die von 21 Kellnern bedient, ausfunkelnden Kristallgläsern, auf denen Hammer und Sichel eingraviert sind, lechserlei erlesene Weine trinken, während gleichzeitig in den Straßen der russischen Städte tausende obdachlose Kinder umherirren und in starrender Winterkälte die armen Sowjetbürgerinnen vor den Brotläden Polonaisen bilden, doch in den Reihen der kommunistischen Seloten regt sich über diese Infamie, über diese Verhöhnung der Not der armen Menschen durch die übernütige Sowjetbürokratie nicht der leiseste Protest. In Aufregung verfehlt sie nur das Streben, einem der Begründer der Sowjetunion ein Bläßchen einzuräumen, damit sein kranker Körper Ruhe und Heilung finde!

Worin ist denn das Verbrechen Trozki zu suchen? Zum erstenmale zählt der „Vorwärts“ die „Kernpunkte“ des Programms Trozki auf, die ihn der Hebe der Sowjetunion wert erscheinen lassen. Es sind nach dem Geständnis des „Vorwärts“ diese: 1. die Lösung der geheimen Abstimmung, 2. die Lösung des Streiks und 3. die

Vorbereitung von Kadern für die Möglichkeit eines neuen Bürgerkriegs. Der letzte „Kernpunkt“ ist natürlich eine glatte und schuflige Erfindung der stalinistischen Giftmischer, die beiden anderen sind richtig; aber sind sie ein Grund, Trozki zu einem Feinde Sowjetrußlands zu stempeln? Geheime Abstimmung bei den Wahlen in Rußland, um der terroristischen Wahlbeeinflussung ein Ende zu bereiten, das ist freilich nicht nach dem Geschmack von Leuten, die jedoch auf einem nach Bedürfnis und Willkür zusammengesetzten „Parteitage“ mit Hilfe der von ihnen zu „Delegierten“ ernannten Mameluden und Statisten gestützt haben, aber die Arbeiter, die ihre Brüder in Rußland dem schamlosesten Wahlschwindel einiger Wuppatoren ausgeliefert sehen, werden darüber anders denken! Die „Lösung des Streiks“? Will Trozki etwa durch einen Massenstreik die Sowjetrußland stürzen? Was er will, das ist, den russischen Arbeitern möge so, wie es die westeuropäischen Arbeiter besitzen, das Recht des Streikens gewährt werden, damit sie nicht der schrankenlosen Ausbeutungsgier und der Willkür der korrupten Sowjetbürokratie ausgeliefert bleiben! Diese „Kernpunkte“ sollen

Tschechoslowakische Handelsvertragspolitik.

Beratung im auswärtigen Ausschuß.

Gestern stand im auswärtigen Ausschuß der Zusatzantrag zum spanischen und italienischen Handelsabkommen zur Beratung. Berichterstatter Svelilik (tsch. Alex.) legte dar, daß Spanien ursprünglich ebenso wie Frankreich seinen Vertragsstaaten die Weisbegünstigung nicht zugesprochen wollte und an dieser Auffassung bis zum Handelsabkommen vom Jahre 1925 festgehalten hat, daß es in letzter Zeit aber dieses Vertragssystem aufgegeben und zum System der Weisbegünstigung zurückgekehrt sei; auf diesem System sei das Zusatzabkommen aufgebaut.

Genosse Dr. Czoch

verwies auf die Passivität unseres Geschäftsverkehrs mit Spanien und meinte, daß nichtsdestoweniger der Abschluß des zur Beratung stehenden Vertrages nützlich sei, da die Wirtschaft des Landes vor allem die wirtschaftliche Lage der Arbeiterklasse, einen möglichst ausgiebigen Ausbau des Reges von Handelsverträgen erfordere. Darum müsse heute neuerlich ausgesprochen werden, daß es tief bedauerlich sei, daß die Vertragsverhandlungen mit Deutschland ins Stocken geraten sind und daß sich die Möglichkeiten einer Verständigung heute gar nicht absehen lassen.

Die richtig die Auffassung ist, daß keine Gefährliche oder politische Erregungen in wirtschaftlichen Dingen nicht aufbauend zu wirken vermögen, das beweisen die großen Schwierigkeiten in den Wirtschaftsverhandlungen zwischen der Tschechoslowakei und ihrem engsten Bundesgenossen Jugoslawien. Auch hier muß ein schleppender Verlauf der Vertragsverhandlungen festgestellt und vor allem auf einen Zwischenfall verwiesen werden, der ein großes Licht auf die politischen Verhältnisse der Tschechoslowakei wirft.

Wie aus einer vor einigen Tagen gehaltenen Rede des Landwirtschaftsministers Dr. Erdinko hervorgeht, hat dieser seine Zustimmung zu der von den drei Kleinen Ententestaaten einberufenen Kleinen Wirtschaftsentente von festen Garantien abhängig gemacht,

Trozki zu einem Verräter an Sowjetrußland stempeln?

Für persönliche Führerfeindschaft wird nach sachlichen Motivierungen gesucht. Weil Trozki dem diktopfigen, stierköpfigen Stalin, dem Beherrscher des gewaltigen, rubelispennenden Apparates im Wege steht, mußte er in die Verbannung wandern, wurde er landesverweisen und wird jetzt dem Geschmeiß, das sich in den einzelnen Ländern Stalins Gunst erfreut, zum Fraße vorgeworfen! Trozki, der Sowjetrußlands Feind! Das soll, wie einst die katholischen Gläubigen das Schlagwort: „Der Antichrist kommt!“, die ungeschulte und ungebildet im Kasernenhofgeist gedrückte Masse in Angst und Schrecken verleben.

Aus dem Wutgeschrei der Stalinjünger spricht allerdings Angst, das ist die Angst um das Schicksal der kommunistischen Partei. Trozki im Lande — wenn auch politisch unläufig — das könnte auf die Zerlegung der Partei fördernd wirken, darum möchte man am liebsten die Arbeiter zu einem Pogrom gegen ihn hegen. Trozki vor den Toren — da lohnt es sich schon, sich mit der Bourgeoisie zur gemeinsamen Abwehr zu verbünden!

W. N.

daß bei den Beratungen in Bukarest keine Verhandlungen stattfinden werden, die den tschechoslowakischen Handelsvertrag oder Zolltarif betreffen.

Erst „als diese Garantien gegeben waren“, erklärte der Landwirtschaftsminister wörtlich, „konnte er die Zustimmung zu den Verhandlungen geben“. Aus dieser Stellungnahme des Landwirtschaftsministers Erdinko ergeben sich eine ganze Reihe von Fragen wirtschaftlicher, politischer und verfassungsmäßiger Natur. Vor allem sei die Frage zu klären und zu beantworten,

ob Minister Erdinko diese Erklärung als agrarischer Parteimann oder im Einkommen mit den beteiligten Regierungen abgegeben habe und ob sich namentlich unsere Regierung mit dieser ganz einseitigen Auffassung identifiziere.

Die zweite Frage ist,

was denn die Bukarester Wirtschaftskonferenz überhaupt für einen Sinn hat,

wenn die für den wirtschaftlichen Zusammenschluß der Kleinen Ententestaaten ausschlaggebendsten Fragen, wie Handelsverträge und zolltarifäre Vereinbarungen, von vornherein aus den Beratungen ausgeschaltet werden und was denn überhaupt von der ganzen Konferenz übrig bleibt, als eine bloße Augenauswischerei.

Weiters taucht die Frage auf, ob es angehe mit vollständiger Verleugnung des industriellen Charakters der Tschechoslowakei und der Interessen, vor allem der Arbeiterklasse eine

einseitige Agrarpolitik

zu betreiben und den großagrariischen Interessen, die mit den wirtschaftlichen Interessen der landwirtschaftlichen Bevölkerung und der Gesamtbevölkerung überhaupt nicht das mindeste zu tun haben, immer neue Opfer zu bringen. Schließlich ist noch das weitere Moment zu klären, ob es zulässig ist, daß derlei Fragen einfach diktatorisch gelöst werden und

ob sich die parlamentarischen Stellen eine berat-

liche Verhöhnung der sowjet gepriesenen tschechoslowakischen Demokratie gefallen lassen können.

Nach dem Genossen Dr. Czoch meldete sich der Landwirt Windirsch zu Worte, welcher sich verpflichtet fühlte, für den Landwirtschaftsminister Erdinko eine Lanze zu brechen und sich mit seinen Auffassungen voll zu identifizieren, wobei er im übrigen den Darlegungen des Genossen Dr. Czoch über den deutsch-tschechischen Handelsvertrag zustimmte.

Genosse Dr. Czoch setzte sich sodann mit dem Abgeordneten Windirsch auseinander und erklärte, wenn Windirsch sich auf den Standpunkt der Erklärung des Ministers Dr. Erdinko stelle, sei das selbstverständlich; in unserem Lande aber bestehen auch noch andere Interessen. Auch die industrielle Produktion bedarf des gleichen Schutzes. Wenn nun die einseitige Wahrung der Interessen agrarischer Kreise zulässig sein soll, so fragt es sich doch, wozu die ganze kleine Wirtschaftskonferenz einberufen worden ist. Nichts ist doch wichtiger als Handelsverträge und Zolltarifvereinbarungen. Mit bloßen Gefühlen lasse sich die Wirtschaft nicht aufbauen!

Hierauf berichtete der anwesende Delegationsrat Dr. Friedmann sehr eingehend über den Stand der Vertragsverhandlungen mit Deutschland, sowie über Jued und Aufgaben der Bukarester Wirtschaftsberatungen, wobei er sich aber jeder Stellungnahme zu den Erklärungen des Landwirtschaftsministers Erdinko enthielt.

Unter diesen Umständen ergriff Genosse Dr. Czoch neuerlich das Wort und forderte, der Ausschuß solle den Ministerpräsidenten Udrzal sowie den Außenminister Venes einladen, in der nächsten Sitzung zu den wirtschaftlichen und politischen weittragenden Erklärungen des Landwirtschaftsministers Dr. Erdinko und zu allen mit diesen Erklärungen zusammenhängenden Fragen Stellung zu nehmen.

Es wurde nach einem kurzen Schlußwort des Referenten, der auf die abgeführte Debatte nicht einging, sondern einige weitere Bemerkungen zum spanischen Handelsvertrag machte, zur Abstimmung geschritten und dem Handelsvertrag mit Spanien die Zustimmung erteilt. Der Antrag des Genossen Dr. Czoch auf Ladung des Ministerpräsidenten Udrzal und Außenministers Venes wurde abgelehnt.

Gen. Dr. Czoch kam, wie oben berichtet, auf die Ausführungen des Landwirtschaftsministers Dr. Erdinko zu sprechen, der sich, wie er sagte, erst Garantien geben ließ, daß bei den Wirtschaftsverhandlungen der Kleinen Entente Fragen des Zolltarifs und der Handelsverträge nicht angeschnitten werden dürften. Nun veröffentlicht aber die gestrige „Prager Presse“ einen Auffag des jugoslawischen Delegierten dieser Wirtschaftskonferenz, Cegerov, in dem er als Hauptbedingung der wirtschaftlichen Annäherung der Staaten der Kleinen Entente

„Handelsverträge auf zolltarifischer Grundlage im Sinne der Resolutionen der internationalen Wirtschaftskonferenz von Genf.“

bezeichnet. Gerade das also, was der tschechoslowakische Minister als unannehmbar hinstellt, betrachtet der jugoslawische Delegierte als Hauptbedingung. Eine feine Einigkeit der Kleinen Entente, die man zwar bei Diners hochleben läßt, die aber mit einem Schlage verschwindet, wenn es sich um die Profitinteressen der Restgutbesitzer und Großagrarien handelt.

Die Flucht aus der Hölle.

Von Albert Londres, 12
Neuer deutscher Verlag, Berlin.

Wir waren halbtot. Wir stiegen alle auf Floß und rührten uns nicht mehr.

Plötzlich beginnt Akupa zu schreien: „Oh Boot! Oh, mouche Boot.“ Arcolische Worte, ein Ruf der Schwarzen dieser Gegend. Niemand antwortet.

Da nehme ich alle Kraft zusammen und stürze mich in den Fluß. Ich will an Land, um Hilfe zu holen, da sie in Aussicht ist. Ich schwimme. Hundert Meter von der Küste kann ich nicht mehr weiter. Immer diese verfluchte Barre! Ich versuche, sie schräg von der Seite zu nehmen, dann von allen Seiten. Nicht möglich. Ich habe das Gefühl, zu versinken. Ich gehe zurück nach der Stelle, wo ich das Floß verlassen hatte.

Es ist nicht mehr da! Ich suche. Ich schwimme weich. Ich lege mich auf den Rücken, die Wellen drehen mich wieder um. Ich sinke. Ich habe nicht mehr die Kraft, zu kämpfen, meine Glieder sind steif. Da lasse ich mich freiwillig sinken.

Ich hebe die Arme und trinke, soviel ich kann, um die Qual abzukürzen. Meine Ohren kausen. Lebe wohl, du Schöne! Ich weiß nichts mehr.

Plötzlich höre ich frische Luft im Gesicht. Die Besinnung kehrt zurück. Ich atme, ich schwimme. Ich atme, ich rufe: „Jean-Marie! Jean-Marie!“

„Doooo! Hier!“ Eine starke Hand ergreift mich und wirft mich auf das Floß. Akupa ist verschwunden. Auf seinen Ruf ist ein Boot mit zwei Schwarzen von Degrad des Canes gekommen. Die Schwarzen haben nur Akupa mitnehmen

wollen. Sie haben zu meinen Gefährten gesagt: „Ihr könnt krepieren!“

Es ist gut, sagt Jean-Marie, daß du gekommen bist, um mit uns zu krepieren!

Das Floß treibt. Es kommt bis zu fünf-hundert Meter in die Nähe der Vater- und Mutterinseln und dann zum Degrad des Canes zurück. Die Laterne! Schon wieder! Dann fällt das Floß nach und nach auseinander, ein Stück löst sich, wir beginnen einzusinken. Bis zu den Hüften geht uns das Wasser, dann bis zu den Schultern. Nur unsere Köpfe schauen noch heraus.

Vom Floß bleiben nur noch die Hauptteile. Deverer und Brinot wollen sich sofort ertränken. Ich schwöre ihnen, daß wir nicht tiefer sinken.

Woher willst du das wissen? fragen sie. Ich bin zwar kein Gelehrter, wissen Sie, aber man lernt doch nützliche Dinge im Bagno. Das Gesetz von Archimedes, antworte ich.

Von wem? Was die Gesetz betrifft, kennen meine Genossen nur die der Deputierten! Archimedes!

Was sagt dein Gesetz? Jeder Körper verliert im Wasser einen Teil seines Gewichtes gleich der Menge Wassers, die er verdrängt. Nun beträgt unser augenblickliches Gewicht auf dem Floß ungefähr drei Kilo pro Person. Das Holz hat absorbiert, soviel es kann. Wenn wir jetzt nicht mehr sinken, geschieht es deshalb, weil das Floß nicht mehr sinken kann. Habt ihr verstanden?

Er hat recht! ruft Menocil. Seht mal an, den alten Schlaumeier! Er will niemals sterben! Was dann kommt, ist Schweigen. Eine Art Todeskampf in der treibenden Strömung. Unsere Körper im Wasser frieren sehr. Die Müdigkeit ist so groß, daß wir sogar einige Sekunden schlafen, um jedesmal aufzuwachen, wenn der Klop ins Wasser fällt, um dann eine Minute später

wieder einzusinken. Wie können wir uns überhaupt solange an ein paar Holzstücke anklammern? Wir denken alle an Hasische und Tümmeler. Wir hoffen, daß uns weder die einen noch die anderen sehen. Die Haie würden uns fressen und die Tümmeler uns erfäusen, indem sie mit uns spielen.

Als der Tag graute.

Der Tag beginnt zu grauen. Unsere Augen füllen sich wieder mit Hoffnung, wir sind nur noch einen Kilometer vom Degrad.

Los, Jean-Marie, wir wollen schwimmend Hilfe holen!

Ein Brett unter der Brust, so geht's los! Um unser Gewicht erleichtert, hebt sich das Floß, wir können mit der Hand rudern. Und kommen vorwärts!

Keine Müdigkeit mehr! Nur Jean-Marie hält an. Eine Spitze stößt ihn in die Seite. Er kann nicht mehr schwimmen. Er legt sich mit dem Rücken auf das Brett. Ich schwimme bis zur stärkeren Strömung. Aber ich bin zu matt. Diese Barren von Guyana muß man kennen, um mir zu glauben! Nahe bei uns eine Abdämmung für Fische. Surra! Hier müssen Menschen sein!

Wir steigen auf die Wehr. Doooo! Doooo! Ein Boot mit zwei Schwarzen erscheint. Doooo!

Es kommt näher. Fünfzig Franken! heulen die Reger. Ich protestiere. Sie entfernen sich! Ich rufe sie zurück!

Zwei Minuten später berühren wir den Boden. Ob, wie wir trinken! Es gibt Wassermelonen. Wie gut das tut! Welcher Genuß!

Als die Schwarzen sehen, daß ich Geld habe, entdecken sie ihre Kettlerfelle. Sie machten sich auf, um unsere drei Genossen auf dem Floß zu holen.

Hier sind sie. Wie sie trinken, auch sie! Sie geben den Schwarzen fünf Franken, ihr ganzes Vermögen. Die Schwarzen sind wütend, wenden sich an mich. Ich weigere mich zu zahlen. Einer, ein alter Leprokranker, spricht davon, die Polizei von Remix zu benachrichtigen.

Darauf trennen wir uns, um sofort zu verschwinden: Menocil, Deverer und Brinot nach der einen Seite; Jean-Marie und ich nach der anderen. In der Nacht werden wir uns im Wald wieder treffen. Wir wissen schon die Stelle.

Wir sind am Abend am Treffpunkt allein. Menocil, Deverer und Brinot lassen sich von Menschenjägern in der Nähe von Remix, fünfzehn Kilometer von Cahenne, fangen...

VIII.

Im Dschungel.

„... Sagen Sie mal, Diennonne, nach so viel Schlamm verstehe ich nicht, warum Sie gestern wie eine Dampfmaschine geheult haben, als das Auto uns in der Ubidorfrasse mit gewöhnlichem Strohdreck bespritzte.“

„Wahrscheinlich werde ich wieder zivilisiert. Ich bin aber noch nicht mit der Geschichte meines Liebens zu Ende. Ich glaube, jetzt fängt es sogar erst an. Sie können auf jeden Fall noch Wermuth heraufkommen lassen, der ist mindestens gut gegen Fieber, und Zigaretten; wir haben noch lange miteinander zu reden.“

Nun waren wir also im Urwald.

„... Wo ungefähr?“ „Beim Degrad des Canes, zwanzig Kilometer von Cahenne. Zuerst schliefen wir. Wir schlafen die ganze Nacht, den ganzen Tag, die ganze zweite Nacht. Aus altem Laub machten wir uns ein Bett. Das war Luxus. Wissen Sie, es war so gut wie ein Hotelbett!“

(Fortsetzung folgt.)

Abgeordnetenhaus.

Handelsverträge mit Polen und Frankreich. — Wie sich der Bürgerstand eine „Altersversicherung“ vorstellt.

Prag, 28. Febr. Im Parlament, das heute neun Stunden hindurch tagte, war die gestern bekannt gewordene Verlängerung des Mieterschutzes bis Ende Oktober Gegenstand zahlreicher Erwägungen. Allgemein wurde das Hinabschieben des Termins zur Abfassung des neuen Gesetzes, das nach dem Willen der Nationaldemokraten und anderer Hausherrenvertreter den endgültigen Abbau des Mieterschutzes und die Wiederherstellung der alten Hausrenten bringen soll, als ein markantes Zeichen der Schwäche und Zerfahrenheit der Koalition gewertet. Es muß schon arg um diese Mehrheit stehen, wenn der Fürsorgeminister nach all den Enquêtes und langjährigen Vorbereitungen zur Demolierung des Mieterschutzes heute einer Deputation erklären muß, die Regierung wisse noch nicht, was sie in dieser Frage tun solle. Der Oktobertermin läßt jedenfalls vorzichtshalber die Möglichkeit offen, im Herbst noch einmal eine kurzfristige Verlängerung zu beschließen und die ganze Geschichte dann einem neu zu wählenden Parlament zu überlassen.

Der neue Ministerwechsel Káizl-Labak bot höchstens Gelegenheit zu einem Häufchen, wer wohl der nächste an der Reihe sei, ob Herr Rajman, dessen „Unentbehrlichkeit“ jetzt, wo die Slowaken nicht mehr gerade auf sein Ressort lauern, kaum mehr gegeben ist, oder der Herr Janenminister, der augenblicklich in vollster Harmonie den mährischen Landeshauptmann und den ihm vorgehenden Innenminister in einer Person vereinigt. Schade, daß er sich nicht irgendwo in Mähren auch noch eine Bezirkshauptmannschaft gepachtet hat, um so nicht nur zwei, sondern gleich alle drei überhaupt möglichen Instanzen in seiner wertigen Person zu vereinigen und auf diese Weise so selbstherrlich und unumstößlich zu regieren, wie es selbst der alte Minister in seinen Glanzzeiten nicht zustandegebracht hätte. Wie lange dieses wohl einzigartigste Verwaltungsreform-Idyll noch andauern soll, muß wirklich einmal ernsthaft gefragt werden!

Die Sitzung, in der u. a. die Altersunterstützungen angeschnitten wurden, nahm folgenden Verlauf:

Um 11 Uhr vormittags setzt das Haus zunächst die Debatte über die zwei Zusatzpro-

tokolle zum polnischen Handelsvertrag und über die Verträge mit Polen und Deutschland bezüglich der Regulierung einiger Grenzflüsse fort.

Böhm. (B. d. L.) plädiert in der Debatte für die Einschränkung der Einfuhr polnischer Schweine, protestiert gegen die Ueberföhrung dieses Einfuhrkontingents, die angeblich durch eine Geheimkauf des Handelsvertrages zugelassen seien, verlangt Erhöhung der Umsatzsteuer auf eingeführtes Vieh und dergleichen. Natürlich bringt er auch die Forderung nach Einführung von Gewichtszüllen anstatt der bisherigen Stückzölle für Vieh mit dem nötigen Stimmanspruch zur Berlesung. An dem Stöcken aller unserer Handelsvertragsverhandlungen mit den Nachbarstaaten sei nicht etwa die agrarische Hochschuttpolitik, sondern — die Unzulänglichkeit der Unterhändler und die schlechte Außenpolitik schuld, und die Zollmaßnahmen seien vorläufig der einzige Weg, der die Arbeit der kleinen (!) Bauern nutzbringend gestalten könne.

Nach dem Nationaldemokraten Spáček, dem das Teichomer Gebiet noch zu wenig ischschützt ist und der es beklagt, daß die Dächer dabei nicht einmal bei den Polen auf das richtige Verständnis stoßen, sprechen noch die Berichterstatter, dann wird die Abstimmung vertagt und der

Handelsvertrag mit Frankreich

in Beratung gezogen. Die Referenten bilden sich ziemlich viel darauf ein, daß uns Frankreich diesmal sogar die Meißbegünstigung angeduldet bewilligt hat, während früher für unsere Waren im allgemeinen der französische Generaltarif und nur für wenige Warenkategorien der Minimal- oder Minimaltarif Anwendung fand. Ebenso wie der französische „Cognac“ bei uns, ist nun auch in Frankreich das böhmische „Biskner“ und der böhmische Hopfen gegen Nachahmungen geschützt. Aus Freude darüber überblickt man andere Kleinigkeiten, wie die starke Falschheit unseres Außenhandels mit Frankreich, die Ausnahmen von der Meißbegünstigung usw. ohne weiteres.

An der Debatte beteiligen sich Siegl (D. Nat.) Genosse Dr. Maec (is. Soz. Dem.) und Zimm (D. Nat. Soz.), worauf auch hierüber die Abstimmung verschoben wird.

Nach einem Leben voller Arbeit — 500 K Jahresrente.

Die staatlichen Alters-Unterstützungen für jene Personen, die wegen Ueberföhrung der Altersgrenze von der Sozialversicherung, beziehungsweise der noch nicht bestehenden Selbständigenversicherung ausgeschlossen sind, bilden den nächsten Programmpunkt. Wir haben bereits wiederholt in ausführlichster Weise zu diesem Bittgesuchen Stellung genommen, das die Koalition den alten abgerackerten Arbeitern als Ersatz für die Sozialversicherung hinzuwurfsen sich getraut. Die ärgste Zumutung, den Staatsbeitrag von der Gewährung der Armenunterstützung seitens der Heimatsgemeinde abhängig zu machen, ist dank des einmütigen Widerstandes der ganzen Oeffentlichkeit gefallen, oder sonst unterscheidet sich das Gesetz von der ursprünglichen Vorlage leider fast gar nicht.

Genosse Hadenberg

erklärte daher in entschiedener Form, daß unsere Partei offen gegen dieses Gesetz stimmen wird. In längerer eindrucksvoller Rede deckte er wenigstens die krassesten Mißstände der Vorlage auf und entlarvte namentlich die Behauptung des Berichterstatters, als ob die Koalition nur aus reiner Menschenfreundlichkeit, um die Sechzigjährigen nicht noch vor eine längere Wartzeit zu stellen, für sie dieses famose Gesetz geschaffen habe. Genosse Hadenberg führte dabei u. a. aus:

Durch Jahrzehnte hat die organisierte Arbeiterkraft den Kampf um die Schaffung und den Ausbau der Alters- und Invaliditätsversicherung geführt. Aber viele von denen, auf deren Schultern die Hauptlast des Kampfes ruhte, werden nicht mehr einmal auch nur halbwegs entsprechenden Altersversorgung teilhaftig, weil sie die Altersgrenze, die für den Beitritt zur Sozialversicherung festgesetzt wurde, überschritten haben. Das ist für alle die Personen eine arge Enttäuschung.

Es war vor Jahren nicht ein Verdienst der Agrarier und der Regierung, sondern der sozialistischen Parteien, daß zum ersten Mal durch ein Gesetz (über die Bereitstellung von 30 Millionen aus dem Kunstbündnerfonds) auf die alten Personen Bedacht genommen wurde. Jeder war sich bewußt, daß man für die nicht mehr in die Sozialversicherung einbezogenen Personen alljährlich namhafte Zuschüsse aus Staatsmitteln werde aufwenden müssen.

Lange genug wurden ja die alten Personen auf eine gesetzliche Regelung ihrer Versorgung vertrieben.

Es ist unter der Beamtene Regierung, als Schiefel Fürsorgeminister war, kam die erste Vorlage. Der Herr Berichterstatter hat gemeint, diese Vorlage sei im Ausschusse des sozialpolitischen Ausschusses liegen geblieben. In Wirklichkeit war die Vorlage in ihrer damaligen Form einfach unannehmbar. Der Staatszuschuß hätte höchstens 250 Kronen pro Jahr betragen und wäre abhängig gewesen von der Höhe des Betrages, der von den Gemeinden als Armenunterstützung gezahlt werden sollte. Daß eine solche Vorlage

manch man sehr und arbeitsunfähig muß man sein. Nach der Sozialversicherungsnovelle bringt bereits die um die Hälfte verminderte Arbeitsfähigkeit durch die Gewährung der Altersrente bei erreichtem 65. Lebensjahr. Nach dieser Vorlage muß man ganz erwerbsunfähig sein. Wenn also so ein Bittsteller beim Bezirksamt erklärt: „Du bist zwar in deiner Arbeitsfähigkeit geschwächt, bist aber noch in der Lage, mindestens 500 K jährlich zu verdienen“, dann hat er die Möglichkeit, den Bewerber abzuweisen und zu erklären, daß die Vorbedingungen für den Anspruch nicht gegeben seien.

Ausdrücklich ausgeschlossen sind Personen, welche dem Trunk ergeben sind, Bagabunden, arbeitslose Personen oder solche, denen im Gefolge einer Strafe das Gemeinwohlrecht oder die bürgerlichen Ehrenrechte aberkannt wurden. Wir haben aus dem alten Oesterreich unter anderem auch das alte Bagabundengesetz übernommen und wissen, wieviele Personen, die durchaus nicht als „Bagabunden“ oder Arbeitslose bezeichnet werden können, auf Grund dieses Gesetzes verfolgt und bestraft werden. Wenn man es den Bezirksämtern bei der Bezirksbehörde überläßt, zu beurteilen, wer als arbeitslos oder als Bagabund anzusehen ist, dann werden noch viel mehr Leute ausgeschlossen werden, als es in der Absicht des sozialpolitischen Ausschusses gelegen war. Auf der einen Seite fordert man auf dem Bettelunterweien zu steuern und dafür lieber Beiträge an Fürsorgeinstitutionen zu leisten, auf der anderen Seite

treibt man diese Personen, indem man ihnen selbst diese so ärmliche und lärgliche Unterstützung vorenthält, direkt dazu, betteln zu gehen. Aber auch die, welche die Altersunterstützung erhalten, werden der öffentlichen Mißbilligung noch weiter anheimfallen, weil sie mit dem Betrag ja unmöglich das Auslangen finden können.

500 K jährlich sollen aus Staatsmitteln diesen alten Personen gegeben werden; und nach der Motivierung der Mehrheit müssen diese Leute noch froh sein, daß sie überhaupt so viel bekommen.

Als ob die Gesellschaft nicht verpflichtet wäre, für jene Personen zu sorgen, die sich oft eine menschenwürdiger hindurch im Dienste der Gesellschaft geplagt haben, alt geworden sind und nicht die Möglichkeit hatten, sich Rücklagen für das Alter zu machen.

In der ursprünglichen Vorlage war vorgesehen, daß, wenn zwei Personen in der Familie Anspruch auf die Unterstützung erheben, die Unterstützung jedes einzelnen Teiles auf 300 K herabzusetzen sei. Die Vertreter der Mehrheit bilden sich ungeheuer viel darauf ein, daß sie diese arge Bestimmung geändert haben. Diese Änderung soll nämlich dann nicht eintreten, wenn beide Personen so hilflos sind, daß sie fremder Hilfe bedürfen. Wenn also nur der Mann oder nur die Frau fremder Hilfe bedürftig ist, so beziehen beide zusammen doch nur 600 Kronen und das nennt man noch eine kolossale Verbesserung der Vorlage!

Sie werden mir also zugeben müssen, daß wir aus all den angeführten Gründen keine Ursache haben, dem Gesetz zuzustimmen, und daß wir, da doch auch unsere Änderungsanträge abgelehnt werden, uns nicht dazu entschließen können, für dieses Gesetz, das die alten Personen mit einem Bettel abspelt, die Hand zu erheben! (Lebhafte Beifall.)

Berichterstatter Rásk hatte vorher erklärt, daß der Anfangsauswand des Staates etwa 42 Millionen Kronen jährlich betragen werde, ein Betrag, der sich jedoch infolge der hohen Sterblichkeit dieser Altersklassen von Jahr zu Jahr rapid vermindert und in etwa 35 Jahren überhaupt verschwindet. Zur Bedeckung ist vorläufig ein vor mehreren Jahren gebildeter Fonds vorhanden; später werden regelmäßig entsprechende Posten ins Budget eingestellt werden.

Schubert (B. d. L.) rechnet aus, daß das Gesetz dem Staat insgesamt (in 35 Jahren) 400 Millionen

kosten wird, während Herr Jásicek (D. Christl. Soz.) sich damit abplagt, dem Entwurf doch auch einige lobenswerte Seiten abzugewinnen und dabei einen ganzen Strauß sozialpolitischer Forderungen seiner Partei nur so aus dem Ärmel schüttelt. Invaliden, Arbeitslose, Pensionisten, Staatsbeamte, kurz, jeder kriegt, wenn schon nichts materielles, so doch ein paar schöne Phrasen.

Von tschechischer Seite spricht weiter Niedl und Genosse Johannes, von deutscher Seite.

Dann wird die Debatte gegen 7 Uhr abgebrochen und nach etwa 20 Minuten die tagsüber vertagten Abstimmungen über die Verträge mit Polen usw. sowie über den französischen Handelsvertrag vorgenommen. Nach Erledigung einiger Immunitäten wird dann die Sitzung nach 8 Uhr abends geschlossen.

Morgen Freitag um halb 11 Uhr wird die Debatte über die staatlichen Altersunterstützungen beendet werden und dann die Abstimmung erfolgen. Einige Immunitäten bilden die restliche Tagesordnung.

Erhöhung der Elektrifizierungsrate.

Prag, 28. Febr. Der landwirtschaftliche Ausschuß befaßte sich heute mit zwei Initiativanträgen der Agrarier betreffend die Elektrifizierung des flachen Landes. Der eine Antrag geht dahin, einen größeren Elektrifizierungsfonds zu schaffen; der hiezu angesprochene Betrag von 200 Mill. soll ähnlich wie beim Straßensfonds einfach bei der Sozialversicherungsanstalt entlehnt werden. Der zweite Antrag sieht die Erhöhung des jährlichen Staatszuschusses für Elektrifizierungsprojekte von 10 auf 35 Millionen vor. Der erste Antrag wurde über Einschreiten der Zentralsozialversicherungsanstalt vorläufig zurückgestellt; der zweite fand wieder nicht die Zustimmung des Finanzministeriums.

In der Debatte erklärte Genosse Leibl, daß unsere Partei prinzipiell jede Förderung der Landwirtschaft gutheißt und unterstützt. Aber die Art, wie der Kunstbündnerfonds verwendet wurde, ruft unser größtes Mißtrauen hervor, ebenso die höchst einseitige Verteilung der Subventionen durch die Landesstruktur, die auf die Gutachten der von den Agrariern beherrschten landwirtschaftlichen Bezirksvereine angewiesen sind. Die Landbändler betrochten den Landeskulturamt als ihre Domäne und sind bestrebt, nur ihren Anhängern Subventionen zuzuschicken.

Genosse Schweichart wies darauf hin, daß der Ausschuß sofort zusammentritt, wenn die Agrarier etwas wünschen; unsere Anträge zugunsten des Mißtrauens und der Berücksichtigung der Selbstverwaltungskörper bei der Wälderreform sind dagegen seit Jahr und Tag in irgendeinem Schreibeisch vergraben. Zur Elektrifizierungsvorlage vertrat er den Standpunkt, daß vor allem die Gemeinden unterstützt werden, daß diese Aktion dem allgemeinen Wohle dienen müsse und nach einem gut vorbereiteten Plane durchzuführen sei.

Nach längerer Debatte wurde die Erhöhung der Elektrifizierungsrate auf 35 Millionen jährlich angenommen, ebenso einige Resolutionen. Bemerkenswert ist, daß die Vertreter des Bundes der Landwirte trotz der von unserer Seite gegen sie gerichteten Angriffe schwiegen und in der Frage der Elektrifizierung selbst auch nichts zu sagen hatten.

Der Genat

wurde gestern zu einer Plenarsitzung für Dienstag, den 5. März um 4 Uhr nachmittags einberufen. Tagesordnung: Handelsvertrag mit Frankreich im abgekürzten Verfahren, Verträge mit Polen und Deutschland bezüglich Regulierung einiger Grenzflüsse, Zusatz zum Handelsvertrag mit Norwegen, Immunitäten.

Herr Stefanek läßt sich Zeit!

Erst in einem Monat will er vor dem Kulturausschuss sein Programm entwickeln.

Prag, 28. Febr. Genosse Dr. Czech hat gestern an den neuen Schulminister folgendes Schreiben gerichtet:

Sehr geehrter Herr Minister!

Bei der Uebernahme Ihres Amtes haben Sie eine Rede gehalten, in welcher die wichtigsten organisatorischen, aber auch kultur. bzw. nationalpolitischen Probleme des Schulwesens berührt worden sind. Sie werden gewisslos mit mir darüber übereinstimmen, daß die parlamentarischen Körperschaften das Recht und die Pflicht haben, zu programmatischen Erklärungen von derartiger Tragweite Stellung zu nehmen. Ich erlaube mir, darauf zu verweisen, daß Ihr unmittelbarer Vorgänger sein Programm vor dem Kulturausschuss des Abgeordnetenhauses entwickelt und so den parlamentarischen Parteien die Möglichkeit der Stellungnahme gegeben hat. Nach der Auffassung meiner Partei sollte allerdings ein Gegenstand von so weittragender Bedeutung vor allem im Plenum des Hauses zur Erörterung gestellt werden und ich gestalte mir daher die Anfrage, ob Sie bereit sind, im Abgeordnetenhause eine Erklärung über Ihr Programm und Ihre Absichten auf dem Gebiete des Schulwesens abzugeben. Zumindest aber hält es meine Partei für unbedingt erforderlich, daß im Kulturausschuss eine grundsätzliche Aussprache über die Schulprobleme abgeführt wird.

Ich bemerke, daß ich mich diesbezüglich auch mit dem Herrn Vorsitzenden dieses Ausschusses in Verbindung gesetzt habe.

Indem ich Sie bitte, mir Ihre Stellungnahme zu dieser Frage freundlichst mitteilen zu wollen, zeichne ich

Dr. Czech.

Eine Antwort des Ministers ist noch nicht erfolgt. Doch hat der Vorsitzende des Kulturausschusses des Abgeordnetenhauses, Abgeordneter Slabky, dem Genossen Dr. Czech auf einen zweiten Brief, in dem er ihn ersucht, sich mit dem Minister in Verbindung setzen und sodann den Kulturausschuss zur Entgegennahme einer programmatischen Erklärung des neuen Ministers einzuberufen, geantwortet, er habe bereits selbst den Minister ersucht, so bald als möglich in die Sitzung des Kulturausschusses zu kommen und sein Programm darzulegen. „Der Herr Minister“, heißt es in der Antwort wörtlich, „verspricht bereitwillig, dies in zitta einem Monat zu tun, indem er sich damit entschuldigt, daß er sich inzwischen in die Administrative seines neuen Amtes einarbeiten müsse.“

Der neue Herr Minister hat sich also in erstaunlich kurzer Zeit die Mühen eines richtiggehenden Bürgerblodministers angeeignet, der für das Parlament nichts übrig hat, als ein leises Achselzucken. Andere Minister lagern ihre Erklärungen doch wenigstens noch in der Damiéka ab, aber Herr Stefanek hat erst das ganz richtige Forum für seine Programmklärung gefunden: ein paar hohe Bürokraten aus seinem Ministerium! Damit hat er nicht so unrecht: die hören seine amtlich verzappte Weisheit natürlich mit der entsprechenden Hochachtung und Begeisterung und vor allem ohne auch nur den leisesten Widerspruch an, während im Parlament oder im Kulturausschuss diese Opposition womöglich noch Einwendungen dagegen erheben möchte. Die Opposition soll also nur noch erst einen Monat brummen, bevor sie der Gnade teilhaftig wird, aus des Ministers höchstem Munde etwas über sein Programm zu erfahren!

Die gute alte Zeit.

Oerechtigkeit im alten New York.

Der berühmte Barnum liebte es, als er bereits zu Geld und Ansehen gekommen war, auf seinem Landhof bei New York große Feste zu geben, bei denen unter der ungeheuren Anzahl der Eingeladenen Taschendiebe stets auf ihre Rechnung kamen. Einmal wurde ein solcher von Barnum persönlich erwischt. Was tat der geschäftstüchtige Hausherr? Er ließ sich den Barocken von der Polizei zum Strafvollzug übergeben, brachte ihn, in funkelndeneu vernickelte Ketten geschmiedet, in sein berühmtes Panoptikum, druckte 100.000 Zettel, die er in den Straßen New Yorks, das damals bereits eine Million Einwohner hatte, verteilen ließ und in denen stand, daß der ertrappte Dieb in Barnums Panoptikum lebendig zu sehen sei. Zwischen den Wachsfiguren von Carrouche und Rinaldo Rinaldini.

An diesem Tage des Jahres 1854 hatte Barnums Panoptikum eine Einnahme von 7000 Dollar.

Toleranz.

Als der „gute“ Kaiser Franz über Oesterreich regierte, lebte in Wien der Bankier Rahn, Ritter von Albest. Das war ein ungarischer Jude, der früher Schmul Rahn geheissen und mit Wollse gehandelt hatte. Dieser Schmul Rahn pflegte den ungarischen Magnaten die Wollse ihrer ungeheuren Kammerherden abzulaufen und als er es eines Tages für gut hielt, zahlte er nicht. Nachts Bankrott und ganz Wien erlebte das wunderliche Schauspiel, hochgeborene Grafen wie die Karolhis, die Bethlens, die Bathianis als jammerrnde Gläubiger des Juden zu erblicken.

Durch diesen Bankrott wurde Schmul Rahn sehr reich, gründete ein Bankhaus und war einige Jahre nach dem Wiener Kongress eine solche Finanzgröße, daß ihn der Kaiser adeln mußte. Natürlich hatte er sich längst taufen lassen. Sein Welsprobitat lautete „Ritter von Albest“.

Der neue Ritter hatte zwei Söhne und eine Tochter. Selbstverständlich wurden die Söhne streng katholisch erzogen und schließlich Kavallerieoffiziere, die Tochter aber — sie hieß Emilie — entwickelte sich zu einer berühmten Schönheit, um die sich die Tänzer rissen und als gar ihr ältester Bruder den ungetauften Baron Rothschild auf Pistolen forderte, weil er gegen seinen Vater spekuliert hatte, da öffneten sich dem jungen Offizier selbst die Salons des Hochadels. Allerdings ist aus dem Duell nichts geworden, denn auf Befehl des Kaisers verbot es ihm sein Regimentskommandant.

Um diese Zeit war es auch, daß sich der Graf Almens Ugarie, Major bei den Schwarzen, bergulanen und Dienstkammerer des Erzherzogs Ludwig, sterblich in Emilie verliebte und um ihre Hand bat, die er auch erhielt. Das aber war dem Hochadel zu viel, Jud blieb Jud, trotz aller Tausen. Auf einmal erwiderte kein Mensch mehr den Gruß des Ugarie, der Erzherzog gab ihm Urlaub, um den er nicht gebittet hatte und für Emilie war niemand mehr zu Hause. Die Trauungen sagten ab, er suchte neue, auch sie sagten ab; es mußten solche vom Hochadel sein, Barone waren unmöglich, und als am Hochzeitmorgen ihm wieder zwei Grafen abfragten, schoß sich der Ugarie vor dem Rasier Spiegel tot.

Emilie starb nicht an gebrochenem Herzen. Einige Jahre später verheiratete sie sich, bekam viele Kinder und führte in den fünfziger Jahren in Wien ein großes Haus.

Der alte Schmul Rahn sah aber in all dem Jehovas Rache. Er wollte sich mit ihm versöhnen und begann heimlich die jüdischen Betrüger zu besuchen. Er gab große Almosen. Sobald man ihn aber erkannte, warf sich die Gemeinde mit Rabbiner und Tempelfänger schreiend vor ihm auf die Knie mit der Bitte, ja gleich wegzugehen, denn wenn ein getaufter Jude zu dem Glauben seiner Väter zurückkehrt, verurteilt ihn das Oesterreich Metternichs zu zwanzig Jahren schweren Kerkers und alle, die etwas davon wußten, mußten mit. Endlich entschloß sich der verzweifelnde Greis nach Paris zu reisen, wo unter Ludwig Philipps Regierung ein Rückübertritt ohne Gefahr möglich war. Aber als seine Söhne, die Kavaliere, dahinterkamen, gab es furchtbare Szenen und plötzlich starb der alte Mann. Bei Sankt Stefan wurde er mit großem Pomp eingeseigt, aber die bösen Zungen räumen von Gift.

Obere Zehntausend.

Der Graf von Biel Stastel erzählt in seinen berühmten Memoiren folgende unglaubliche Skandalgeschichte, die sich in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Paris zutrug und aus der man ersieht, daß die gute alte Zeit gar nicht so sittenrein gewesen ist, wie man sie sich vorzustellen liebt.

Die Frau von Rasselode, eine reiche russische Aristokrat, deren Gatte finanziell von ihr abhängig, gründete damals mit zwei andern ebenfalls sehr reichen Russinnen, einer Fürstin Kalerdji, einer Madame Zeba, einen Orgienklub. Die drei Frauen, bereits in der Nähe des gefährlichen Alters, bildeten jede Woche zwei Gruppen, die eine widmete sich dem eigentlichen Zweck des Klubs, die andere gab Benefizvorstellungen für sich selbst und, um daraus den richtigen Nutzen zu ziehen, bedienten sie sich einiger Liebhaber aus dem Kreise der freien Literaten. Die Rasselode stellte sich unter den Schutz des jüngeren Dumas, die Kalerdji unter den von Alfred de Musset, die Zeba brauchte mehr. Es entwickelte in dieser würdigen Kompanie ein Skolossalbetrieb.

Auf Veranlassung Dumas gingen diese großen Damen täglich in den ärgsten Dirmenstraßen von Paris Eindrücke sammeln, diese Millionärinnen boten sich jedem Passanten an und erlebten so das Dirmenleben in seiner ganzen Ausdehnung. Schließlich nahm der Skandal derartige Dimensionen an, daß sich der französische Minister des Äußern an den Papen wandte, der die drei Damen mittels Spezialtroups nach Rußland zurückschickte und auf ihre Güter verbannte.

Blaues Blut.

Josef Maria Graf von Tige gehörte dem reinsten französischen Uradel an. Die Zahl seiner Ähnen, die in den Kreuzzügen gefallen, war enorm und nur die große Revolution hatte das erlauchte Haus an den habsburgischen Hof getrieben, wo Josef Tige bald zu den wichtigsten Hoffstranzern zählte. Seit dem Jahre 1823 Oberst des 1. Malaneregiments Nr. 1 wurde er fünf Jahre später Dienstkammerer bei dem blühherrlichen Kronprinzen Ferdinand und bald der Schrecken des gesamten Wiener Offizierskorps. Er besaß nämlich kein Vermögen und pumpie jeden, der ihm in den Weg kam, an. Niemand wagte, dem einflussreichen Hofmann etwas abzusprechen. Er nahm sogar Geld von Infanterieoffizianten, die damals 20 Gulden monatlich bekamen, und brachte nicht wenige an den Bettelstab, denn er zahlte nie etwas zurück. Gab nie etwas Schriftliches und immer das Ehrenwort, ohne Zeugen. Schließlich kamen diese Geschichten doch dem Erzherzog Karl, dem Besieger Napoleons bei Aspern, zu Ohren und er ließ Tige strafweise zum Generalmajor mit Beförderung nach Prag befördern, von wo man ihn einige Jahre später nach Bemberg schiden mußte, denn die Prager Juden, bei denen er ebenfalls vollkommen verschuldet war, lärmten Tag und Nacht vor der Generalatswohnung. In gleicher Zeit führte er seinen Prozeß mit den Grafen Schriding, seinen Neffen. Deren Mutter, seine Schwester, hatte ihre letzten Lebensjahre bei ihm verbracht, als sie starb, unterschlug er kaltblütig das ganze Erbe und als das Gericht ihn nach jahrelangen Verhandlungen zur Herausgabe des unterschlagenen Vermögens verurteilte, jogte er den Gerichtsdienner, der ihm den Beschluß in die Wohnung brachte, mit der Pistole über die Treppe hinunter. Auf diese Weise konnte ihm das Urteil nie zugestellt, deshalb auch, nie vollzogen werden, er begibt den Raub und am kaiserlichen Hof lachte man sich krank.

Zum Divisionär befördert kam er nach Stanislaw in Ostgalizien. Hier verliebte sich ein reicher Infanterieoffizier in seine jüngste Tochter. Erlaucht Herr Graf sagte ja. Und eilig brachte der Herr Schwiegersohn in spe dem Herrn Feldmarschallleutnant ein bidles Paket Wertpapiere, die Heiratklaution, leutselig boten sich Erlaucht an, selber die Sache nach Wien in das Kriegsministerium zu schiden, wo das Geld deponiert werden mußte. Aber acht Tage später ließ der Herr Graf durch seinen Pferdewärter sagen, er habe sich überlegt, aus der Heirat könne nichts werden. Erst nach einigen Tagen erinnerte sich der verzwweifelte Offizier an die Mühsal, warf sich in Parade und erschien beim Erzstellersherrn, die Rückgabe zu erbitten, wie ward ihm aber, als Erlaucht putertot im Gesicht schrie, sie habe nichts bekommen und er somit nichts zu erhalten. Der Unglückliche hatte keine schriftliche Bestätigung, Zeugen gab es nicht und gebrochen wollte er in die Offiziersmenage, wo er offen sein Leid klagte. Schnell machte die Geschichte die Runde durch alle galizischen Garnisonen und kam auch an das Ohr des damaligen Kriegsministers, des Präsidenten des Hofkriegsrates, des Grafen Clam-Martinic, der Tige zur Verantwortung zog. Da dieser aber alles leugnete, wurde dem unglücklichen Offizier wegen Verleumdung eines Vorgesetzten der Prozeß gemacht, er wurde degradiert und zu sieben Jahren in Eisen verurteilt.

Einige Jahre später rissen einige Generale auf einem Ball in Wien vor dem Erzherzog Albrecht Witze über Tiges Prozeß und der Erzherzogs meinte abschließend: „No, dem Tige: man ich auch einen Meind zu...“

Das genügte, Tiges Feinde, er hatte unter den Frontgeneralen ihrer Zeit, fingen an. Das Verfahren wurde wieder aufgenommen, die Polizei beauftragt, den Verbleib der Wertpapiere, deren Nummern bekannt waren, nachzuforschen und sie ersuhr bald, daß sie ein bekannter Wiener Bankier vor einigen Jahren Tige abgekauft hatte.

Auswärts. Der Offizier wurde befreit, wieder in seine Charge eingeleit (sein Geld bekam er nicht mehr), Tige wurde prozessiert, degradiert, verurteilt, verlor Adel und Orden. Genue, meint ihr, o nein. Seine Frau war die Schwester des ungarischen Magnaten Apponyi. Kein Mensch wagte daher Tige wirklich für zwei Jahre, zu denen er verurteilt worden, in den Kerker zu stecken. Und der Kaiser unterschrieb eine allerhöchste Entschuldig, worin er der Gräfin Tige eine jährliche Gnadengabe in der Höhe einer Feldmarschallleutnantentlohnung bewilligte.

Als würdiger Greis mit großer Vergangenheit ist Josef Tige 1870 gestorben.

Sittenpolizei vor hundert Jahren.

Einem alten Reisebrief aus Bissingen (Holl-land) vom Jahre 1829 entnehmen wir folgenden ungläublichen Kulturbild:

... unter andern war ich Zeuge einer gerichtlichen Abstrafung, die in solchem Widerspruch zu den wirklichen Grundprinzipien des Rechts steht und dabei so merkwürdig ist, daß ich deren Beschreibung für angezeigt halte. In einer der

Ecken des Vordergiebels des Bissingener Rathhauses befindet sich ein dreckbarer eiserner Käfig, der durch ein Räderwerk in Bewegung gesetzt wird. In diesem Käfig werden Frauen herumgedreht. Gestern mittag spazierte ich über den Markt, da sah ich vor dem Rathause eine Menge Volk zusammenströmen, an den Fenstern der umliegenden Häuser bemerkte ich die neugierigen Gesichter vornehmer Herren und Damen. Es hatte den Anschein, als sollte ein fröhliches Fest gefeiert werden. Einer meiner Bekannten erklärte mir, es würden Frauen im Käfig herumgedreht werden. Ich konnte keine Aufklärung erlangen, aber im gleichen Augenblick bemerkte ich eine junge, frische, fleischige Frau, die mit niedergeschlagenen Augen, geführt von einem Polizeidiener, die Treppe zum Käfig hinaufstiege. Sie setzte sich auf einen eisernen Stuhl in der Mitte des Käfigs, ein Bügel wurde ihr um die Taille und einer um die Brust gelegt, die Füße wurden am Stuhlbein festgebunden. Der Polizeidiener befehl ihr, sich mit den Händen am Gitter festzuhalten, sie schloß die Augen und nun begann der Käfig sich zu drehen. Ehrlich muß ich gestehen, daß der Anblick dieser sich drehenden Frau, deren Mund sich ganz merkwürdig verzog, da ihr anscheinend übel wurde, mir zuerst so komisch erschien, daß ich fast in das Lachen des großen Volkshauses mit eingestimmt hätte. Aber bald regte sich in mir die Empörung. Der Käfig drehte sich nämlich immer schneller, zuerst nach rechts und dann nach links. Schließlich hielt er einen Augenblick still, um die Frau zu Atem kommen zu lassen. Aber gleich gings wieder los. Linksrum, rechtsrum in rasender Fahrt...

Ich drehe mich um. Der Anblick war geradezu entsetzlich. Einige Offiziere gaben ihren Abscheu durch laute Verwünschungen zu erkennen. Ein Marais hatte sich in einer gewissen Ritterlichkeit angeboten, für einen Schnaps die Strafe der Frau zu erleiden, aber seine Kameraden hatten ihn auf die daran geknüpfte Schande aufmerksam gemacht und ihn von seinem Vorhaben zurückgehalten. Und welche schwere Missetat hatte die Frau begangen? Sie war ein Fremdenmädchen, der Polizeidiener hatte sie in flagranti ertrappt...

Liebe auf Gräbern.

In Paris des 16. und 17. Jahrhunderts erfreuten sich die Friedhöfe, die noch ganz mittelalterlich mitten in der Stadt lagen, großer Beliebtheit als Herdeposenplätze. Besonders bevorzugt war der Friedhof „les innocents“. Man

ging zwischen den Gräbern spazieren, Verkäufer von Entschuldigungen und Süßigkeiten hatten zwischen den Kreuzen Bretterbuden errichtet, vermehrten Sitzgelegenheiten und es gab sogar dort Feste mit Tanzereien, so sehr auch die Loten im Sommer in den damals feuchten Gräbern stanken. Man hielt sich eben immer einen Bismappfel vor die Nase. Sowie es aber zu dünnem begann, fingen zwischen den Gräbern weniger unschuldige Spiele an, die Pariser Damen und Herren machten es damals, dort so, wie sie es heute im Bois de Boulogne zu machen pflegen.

Allerlei.

Telegramm-Duell Durant — Hearst. Der Autofabrikant C. Durant hat nach der Wahl Hoovers zum Präsidenten der Vereinigten Staaten einen Preis von 25.000 Dollars ausgeschrieben für den besten Plan zur wirksamen Durchführung des Alkoholverbots. Darauf hat der Besitzer der Hearstpresse ein seitenlanges Telegramm an ihn geschickt und ihm angekündigt, daß er einen gleichen Preis aussetzt für den besten Plan zur Aufhebung des Verbots, das er als unamerikanisch und ganz ungeeignet erklärt das Volk zur Mäßigkeit zu bringen. Darauf wieder ein ebenso langes Telegramm von Durant an Hearst, worin er alle Einwände widerlegt und die Hoffnung ausspricht, unter der Regierung Hoovers werde das Alkoholverbot wenigstens die Chance haben, durchgeführt zu werden. Ellenlanges Antworttelegramm von Hearst: Wenn das versucht wird, wird es das Ende der Republikanischen Partei sein. Gebt dem Volke leichte Weine und Bier und alles wird gut. Jetzt ist wieder die Reihe an Durant, dessen Preisanschreiben von 23.000 Einsendern beantwortet wurde. Den Preis von 25.000 Dollar, d. h. 825.000 Kronen, gewann Mr. Binchot, Beamter der New Yorker Prohibitions-polizei.

Eine Dynamitpatrone in der Ministerkanzlei. Der Erstminister von Quebec (kanadische Provinz), Taschereau, fand abends auf dem Fußboden seines Bureaus im Parlamentsgebäude eine Dynamitpatrone, deren Zündschnur zur Hälfte abgebrannt war. Der Minister glaubt nicht, daß es sich um ein Attentat auf seine Person handelt, sondern glaubt, daß unbekannte Täter das Bureau vernichten wollten. Deshalb sie das tun wollten, ist ihm unklar.

Volkswirtschaft.

Die Desorganisation auf den tschechoslowakischen Staatsbahnen.

Die letzte Folge der „Wirtschaft“ bringt einige Beispiele dafür, welches Durcheinander auf unseren Staatsbahnen herrscht:

Ein Waggon K o k s, der in M ä h r i s c h - O s t r a u am 21. Jänner abging, kam in Prag, in der Bestimmungsstation, erst am 12. Feber an.

Die Restomiter Solvay - Werke sandten am 6. und 7. Feber je einen Waggon Soda von Restomity an eine Firma in Skalup ab. Der Waggon vom 7. Feber kam nach einigen Tagen am Bestimmungsort an, während der Waggon vom 6. Feber ausblieb. Die Bestellerfirma urgierte den abgängigen Waggon, es wurde aber festgestellt, daß der Waggon tatsächlich am 6. Feber abgefahren wurde. Nach 13 Tagen kam der fehlende Waggon in Skalup an. Es wurde festgestellt, daß er nahezu 14 Tage lang auf einer Rundreise durch die Tschechoslowakei war. Der Waggon hatte nämlich einen Bremsstand und wurde als leger Wagen an eine Reihe von Jügen angeschlossen, da man seinen anderen Bremswagen aufreiben konnte. Und die Ware reiste mit. Daraus erklärt sich, warum die Bahn Lieferzeitversicherungen während der kritischen Zeit ablehnte.

Eine Firma in M ä h r. - S c h ö n b e r g wurde verständigt, daß die von ihr bestellten Waggon in der Station beigeestellt seien. Dies geschah am Abend. Die betreffende Firma ließ nun ihre Leute die ganze Nacht hindurch arbeiten, um die Verladung der Ware am Morgen vorzunehmen. In der Früh wurde der Firma zu ihrem großen Erstaunen von der Bahn mitgeteilt, daß die leeren Waggon in der Nacht abdisponiert worden seien.

Eines der wichtigsten Rohmaterialien der Glasindustrie ist G l a s s a n d, der vorwiegend aus Hohenboka in Deutschland bezogen wird. Obgleich die tschechoslowakischen Glasfabriken auf längere Zeit mit Kohle und Glassand versorgt waren, mußten sie, um Betriebsstörungen zu verhüten, eine schleunige Kompletierung ihrer Rohstoffreserven vornehmen. Die Station Hohenboka aber erklärte, sie könne keine Waggon zum Transport nach der Tschechoslowakei wegen der Schwierigkeiten seitens der tschechoslowakischen Bahnverwaltung übernehmen. Die Bestellerfirmen mußten durch den Wirtschaftsverband der Glasindustrie beim tschechoslowakischen Eisenbahnministerium intervenieren lassen, um die bestellte Ware — wenn auch verspätet — zu erhalten.

Daß ein Waggon in K o s t o l vier Tage lang „verloren ging“, d. h. stehen blieb, ohne daß man sich seiner erinnert hätte, ist bereits bekannt.

In H a m b u r g kam vor kurzem ein Schiff mit Waren an, die für eine tschechoslowakische Aktiengesellschaft bestimmt waren. Als die Ware abgeladen werden sollte, erklärte die Verwaltung der Deutschen Reichsbahn, daß sie im Hinblick auf die Einschränkung des Güterverkehrs in der

Tschechoslowakei keine Wagen zum Transport nach der Tschechoslowakei beistellen könne. Da der Bestellerfirma ein Schaden von mehreren Hunderttausenden Kronen drohte, intervenierte sie durch Vermittlung der Prager Verkehrsagentur der Deutschen Reichsbahnen beim tschechoslowakischen Eisenbahnministerium, das für die genannten Waren „ausnahmsweise“ die Bewilligung zur Transportübernahme erteilte.

Ein kommunistischer Streikputich in Neustadt a. Z.

Der kommunistische „Klassenkampf“ brachte jüngst die Nachricht, daß der „reformistische“ Vorstand des Porzellanarbeiterverbandes streikende Arbeiter der Firma Reich in H e g e w a l d bei Neustadt a. Z. ausgeschlossen habe. Wie verhält sich die Sache in Wirklichkeit? Bei der genannten Firma haben seit längerer Zeit Differenzen bestanden, weil diese bei Einführung neuer Arbeitsmethoden in der Dreherei, ältere Arbeiter entlassen habe und Lohnverhandlungen eigenmächtig vornahm. Für derartige Fälle besteht nach dem Kollektivvertrag in der Porzellanindustrie ein Schlichtungsausschuß und sowohl Arbeiter wie Unternehmer sind im Falle von Konflikten verpflichtet, diesen Schlichtungsausschuß, der paritätisch aus Unternehmern und Arbeitern zusammengesetzt ist, anzurufen. Bevor aber noch eine Beschwerde an diesen Ausschuß gelangte, verhandelte ein Vertreter des Verbandes mit der Leitung der Firma und es gelang hierbei durchzusetzen, daß einige Arbeiter wieder angestellt wurden. Am 12. Feber sollte nun die Verhandlung beim Schlichtungsausschuß in Karlsbad stattfinden, aber am 7. Feber waren die der kommunistischen Partei angehörigen Arbeiter bereits in den Streik getreten. Warum gestreikt werden mußte, geht sowohl aus den Nachrichten der bürgerlichen, wie der kommunistischen Presse hervor. Die „Reichsberger Zeitung“ und der „Vorwärts“ brachten Notizen, daß dieser Streik ein Solidaritätsstreik für die Textilarbeiter sein sollte. Auf Grund der neuen Mostauer Richtlinien mußte man einen Putz durchzuführen, die Kosten dieses Abenteuers aber hätte die freigewerkschaftliche Organisation bezahlen müssen. Nachdem dies nicht gelungen war, geht das Verratsgeheim über die Reformisten los.

Die große Masse der Keramarbeiter hat bereits ihre Meinung über diesen Putz zum Ausdruck gebracht. In einer Betriebskonferenz der Vertrauensmänner der Porzellanarbeiter am 24. Feber in Airoslau wurde zu diesem unverantwortlichen Putzversuch Stellung genommen und der Standpunkt des Verbandes vorstandes gebilligt.

Im übrigen mag bemerkt werden, daß die kommunistischen Keramarbeiter von Neustadt seit Oktober vorigen Jahres ihren finanziellen Verpflichtungen dem Verband gegenüber nicht nachgekommen sind. So steht die Opferwilligkeit der unentwegten Revolutionäre in Wirklichkeit aus!

Kunst und Wissen.

„Die Songs der Dreigroschenoper“ sind nun in einem kleinen Sammelheft bei G. Kiepenheuer, Potsdam, in wohlfeiler Ausgabe erschienen. Sie bedürfen wohl kaum besonderer Empfehlung, da die Besucher des Theaterstückes ohne ihn gern nach ihnen greifen werden, um zu den Melodien, die mit ihrer eindringlichen Rhythmik und Longealität im Gedächtnis haften bleiben, auch die Worte der Dichtung zu besitzen. Die gedruckten Songs zeigen vielleicht noch deutlicher als die gesungenen die Stärke Bert Brechts im Balladestil (Volkslied, Kanonensong!), aber auch seine Schwäche im Lyrischen, wo es nicht auf gesteigerte Handlung, sondern auf das Wort ankommt, dem Bert nur selten die ihm innewohnende absolute Wirkung abzugewinnen weiß. Manchmal freilich gelingt ihm auch das, so in dem Song Peacocks: „Der Mensch lebt von dem Kopf, der Kopf reich ihm nicht aus, Versuch es nur, von Deinem Kopf, lebt höchstens eine Maus“; hier reden sich die gegensätzlichen Sphären und der Reim selbst wird zur Satire.

Testvorstellung „Lohengrin“ anlässlich des 25-jährigen Bestehens der Lungenheilstätte Bran. Mit Margit Angerer von der Wiener Staatsoper und Fritz Wolf von der Berliner Staatsoper als Sängern geht heute abends die Neuenstudierung von Wagners „Lohengrin“ zum erstenmal in Szene. Diese Aufführung soll dem wohlthätigen Zweck neue Mittel zuführen. Für den plötzlich erkrankten Herrn Nordberg hat Erich Thih vom Stadttheater in Chemnitz die Partie des Königs übernommen. Anfang 6 1/2 Uhr. (Abonnement aufgehoben.)

Das IV. philharmonische Konzert findet Donnerstag, den 7. ds. statt. Es bringt die Uraufführung des „Konzertes für Orchester“ von Viktor Williams, dem heimischen Komponisten, der auch auf dem heutigen Genfer Musikfest aufgeführt werden wird. Das Hauptwerk des Abends ist Wagners VI. Symphonie in a-moll, das am schönsten gespielte Werk des großen Symphonikers. Dirigent: Steinberg. Bankbeamtengruppen I und II haben Zutritt.

„A 93“ von Labund wird als nächste Komödienneuerung in der Kleinen Bühne vorbereitet.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Heute, Freitag: Bran-Vorstellung, Gastspiel Margit Angerer — Fritz Wolf — Erich Thih, halb 7 Uhr abends: „Lohengrin“ Samstag, 2 1/2 Uhr: „Minna von Barnhelm“; 7 1/2 Uhr (122—2): „Arm wie eine Kirchenmaus“; Sonntag, 2 1/2 Uhr: „Die Frau, die jeder iucht“; 7 Uhr (124—4): „Fledermaus“; Montag (123—3). 7 1/2 Uhr: „Dreigroschenoper“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Freitag: „Der Fall Mary Dugan“. Samstag: „Der Fall Mary Dugan“. Sonntag, 3 Uhr: „Karl und Anna“; 7 1/2 Uhr: „Arm wie eine Kirchenmaus“. Montag (Bankbeamten): „Karl und Anna“.

Literatur.

Der große Abenteuer. Es ist keine Reise um die Erde in 40 oder weniger Tagen, die Ritter Christoph Mathias Fernberger von Egenberg getan hat, sondern zu seiner Zeit begab man sich noch hübsch gemächlich zu Schiff oder zu Pferd — manchmal auch auf Schusters Rappen — von Ort zu Ort dieser schönen Erde. Dafür geschahen oft andere Dinge mit Katastrophengeschwindigkeit: Abenteuer Schlag auf Schlag. Anno 1621 wollte sich der brave Rittermann Christoffel aus der Gefangenschaft bei den Holländern zu den Spaniern durchschlagen, in deren Solde er stand. Aber sein Schiff ging in die Brüche, auf dem Trocknen wurde er auch in Segenden verschlagen, die er nicht kennenlernen wollte, und so kam seine „Unfreiwillige Reise um die Welt 1621—1628“ zustande. So heißt das jeden Antiquitätenkennner und Genießer ungeschminkt vorzüglichster Menschlichkeit zweifelloser Entzuden verzeichnende Buch, das Dr. C. v. Frisch, der Direktor der berühmten Salzburger Studienbibliothek, nach einer unveröffentlichten Handschrift als Band 22 der Sammlung „Alle Reisen und Abenteuer“ bearbeitete. (Mit vielen Karten und Bildern. Halbleinen 2.80 Mark, Ganzleinen 3.50 Mark. Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig.) Dieses Meisterwerk der früheren Schriftstellerei kann auf jeden Fall unserem „Abenteuerlichen Simplicitismus“ ebenbürtig zur Seite gestellt werden. Sturm und Stille, tolle Kapersfahrten, Kampf, Mord und Totschlag aus Leidenschaften wie Haß, Liebe, Neid und Treue, tapfere Kameradschaft und Feigheit werden von Fernberger mit jenem unbekümmerten Gefühl für die Selbstverständlichkeit aller dieser Dinge erzählt, das nur ein echtes Kind seiner Zeit aufbringen kann. Und wie Flug der Brachflügel bei aller Verwegenheit handelte! Vom Gesicht ins Reich der Königin Patana kann verschlagen, stellt er sich — es beginnt märchenhaft zu werden — mit einem Fährlein von ein paar Dutzend Seefahrern vor die bedrohte Landesherrin, unterjocht ihren zaudernden Kriegsmilitär und schlägt an der Spitze des gesamten Heeres die Arme des Kaisers von Siam. Den Dank der Dame beehrte er nicht und mußte deshalb in Nacht und Schweigen seinen Erfolgen den Rücken kehren. Achseln wechselvoll geht es dem tapferen Ritter das ganze Buch durch. Das Werk gehört in die erste Reihe der literarischen Denkmäler des 17. Jahrhunderts.

Genossen!
Traget bei jeder Gelegenheit Euer
Parteiabzeichen!

Mitteilungen aus dem Publikum.

Schonen Sie Ihre Nerven, schonen Sie Ihre Hände, sparen Sie mit Ihrer kostbaren Zeit, die Sie viel nützlicher und angenehmer als mit Numpeln und Reiben der Wäsche verbringen könnten. Zeigen Sie modern — waschen Sie nur mit der fabelhaften Spezialseife „Radio“. Kaufen Sie noch heute ein Paket zur Probe! Sie lösen es in kaltem Wasser auf, legen die Wäsche hinein, kochen 20 Minuten und schweifen gut aus. Sie werden sehen: Die Wirkung verblüffend — das Mittel vollkommen unschädlich.

Der Film „Erotikon“.

In einer Presse-Nachvorstellung führte der Gorn-Film (Verleih Slavia) „Erotikon“ vor, einen von Gustav Machaty nach dem selbstverfaßten Buch mit tschechischen und deutschen Künstlern gedrehten Film. Der Titel verspricht in einer Hinsicht mehr, als der Film bringt. Man denkt zunächst nicht an einen Spielfilm, sondern eher an einen abstrakten Film in der Tradition der jungen Franzosen oder als Analogie zu Walter Ruttmanns „Symphonie der Großstadt“. Erotik abstrakt, ohne Handlung und Fabel, aufgelöst in Bildimpressionen, die ganze Phantasie des Alltäglichen und das Märchen der abgebildeten Realität — das schwebte einem bei dem Titel wohl vor. In dieser Richtung also gab es eine Enttäuschung; es ist ein Spielfilm mit dem herkömmlichen Ehe-Dreieck, mit einer vorangehenden Verführungsgeschichte, mit allerlei unwahrscheinlichen Effekten; wenn das todunglückliche verlassene und am Straßenrand zusammengesunkene Mädchen in der nächsten halben Stunde ein Arienat auf ihre Wädchentugend, eine wunderbare Rettung durch den Mann im Auto, dessen Verwundung, Operation und Rettung nunmehr durch sie und ihr Blutopfer erlebt, so daß wir sie erst als glückliche Ehefrau wiedersehen, so könnte man schon in den Ruf des alten Wilhelm ausbrechen: „Welche Wendung durch Gottes Fügung!“

Dazu kommt die Schwäche aller dieser Filme; sie kennen nur die Sorgen einer Bürgerwelt, die sich den Luxus erotischer Problematik leisten kann. Der Film ins proletarische Milieu stellt auch hier nicht; ja es gehört geradezu mit zum Bild dieser bürgerlichen Kreise, daß immer eine „von unten“ kommt, aber als soziales Problem existiert nicht, was unterhalb der Schichten läge, in denen man Autos, Bierzimmerwohnungen, Diener, Toiletten, allen Luxus und Komfort einfach besitzt, als ob es das Natürlichste der Welt wäre, wo man nicht arbeitet, sondern nur sitzt und dieses Sitzen nun für ein ernstes Problem hält.

Dennoch, dieser Film fesselt vom ersten Bild an, er bringt Spannungen und Entspannungen, die den Reiz des Neuen haben, es steckt in dieser Allertweltssabel etwas von dem Geheimnis, das der Titel umreißt: Erotikon! Der Regisseur Machaty zeigt sich als origineller Kopf, mindestens als einer, der Gedanken anderer konsequent weiterzudenken versteht, der den Blick für das Filmische hat, der genau weiß oder vielleicht eher fühlt, wann man mitten zwischen Menschen das tote Ding sehen, wann man untermittelt und doch organisch eine Festschreibung, eine Lokomotive, ein paar Gläser, oder nichts als Regen zu filmen hat. Es muß betont werden, daß die Aufnahmen W. W. dem Regisseur die Verwirklichung seiner Ziele erst möglich machen.

Wesentlich ist die starke Verwendung der Großaufnahme im Stile der „Jeanne d'Arc“. Vor allem das erotische Spiel wird durch die Aufnahme von Gesichtern, Händen, Beinen bestritten. Psychologisch interessant ist die Beobachtung, daß nicht das Rote, das übrigens ganz spärlich zur Verwendung kam, sondern das Spiel des Gesichtes erotische Stimmung erzeugt. Die Gesichter der Liebenden nicht nur im „Avant“ und „Après“, sondern während des erotischen Rauesches in Großaufnahme zu zeigen, war ein sehr kühner und gewagter Versuch. Wenn er hier gelang, so muß er darum nicht immer gelingen. Aber er weist der erotischen Kunst im Film unstreitig neue Wege.

Die Last des Spiels lag bei Ita Rina, die in den zahlreichen Nahaufnahmen auch den kleinsten Fehler peinlich vermeiden mußte und sich den großen Anforderungen der Rolle in erstaunlicher Weise gewachsen zeigte. Hier scheint eine Künstlerin zu sein, die mehr als vorübergehende Star-Entsation zu geben verspricht und bei richtiger Führung die Hoffnungen nicht enttäuschen wird, die sie in diesem Film erweckte. Das Fjord, die schöne Char-Lotte Suga, Pizist, Schleiert und vom Prager Deutschen Theater Willy Kössner spielen unter den übrigen Darstellern auf.

In Einzelheiten ist Großartigtes bietend, ungewöhnliche Begabung des Regisseurs veratend, läßt dieser Film, wie manche anderen tschechischen Filmzeugnisse (so der kürzlich gespielte „Sünde“, der Duponts „Varieté“ nachempfunden war), das Gefühl zurück, daß Unvollkommenes, Anfängliches und Schulmäßiges geboten wurde. Das kann nur an der Fabel liegen. Die Tageden verstehen es nicht, eine wirklich dramatische Fabel zu schreiben, die Gestaltung bleibt immer in der Fabel-Sphäre stehen. Man kann das auch auf dem Theater beobachten. Dieses bürgerlich junge Volk sieht die Dinge allzu sehr aus dem Gesichtswinkel des Kleinbürgers. Bei „Sünde“ war das augenfällig; das deutsche Vorbild „Varieté“ die Tragödie des reifen Mannes, der dem jungen Weibe verfallen, aus der sozialen Bahn geschleudert und zum Totschläger wird. In dem tschechischen Film: die moralische, lehrhafte Erzählung; in „Varieté“ zum Schluß der herrliche Blick in die freie Welt, in

„Sünde“ die Einkehr im bürgerlichen Haushalt und, nach der Sünde und Reue, die Verzeihung. Hier liegt ein Blick im Weltanschaulichen. In „Erotikon“ wird das nicht so offenbar, dennoch scheint die wesentliche Schranke für unser Verständnis auch da in der Kleinbürgerlichen Spiekerperspektive zu liegen, mit der selbst das erotische Motiv gesehen ist.

Regie und Spiel aber verdienen die Beachtung des Publikums und vor allem des Auslands, das die Zusammenarbeit mit Machaty anstreben sollte. C. F.

Aus der Partei.

Freie Vereinigung sozialistischer Akademiker. Dienstag, den 5. März findet im „Obozrovny dum“ (na Perstyn) in Prag unsere ordentliche Jahresversammlung statt. Alle Mitglieder werden gebeten, bestimmt zu erscheinen. Gäste willkommen!

Jugendbewegung.

Sozialistische Jugend, Prag. Freitag, den 1. März im Sec-Speisehalle Monatsversammlung, Tagesordnung: 1. Berichte. 2. Unsere weitere Arbeit. 3. Internationaler Jugendtag in Wien (Juli 1929). 4. Verschiedenes. Beginn halb 8 Uhr. Wir erwarten, daß sich alle Mitglieder pünktlich einfinden werden. — Montag, den 4. März im Sec-Speisehalle Musikprobe. Beginn 7 Uhr. Anschließend Sing- und Spielabend.

Sport * Spiel * Körperpflege

Vom Arbeiter-Turn- und Sportverband.

Zeitungsempfänger! Die „Arbeiter-Turn- und Sportzeitung“, „Ringel-Reichen“, „Erzieher“, „Helfer“, „Lehrungsleiter“ usw. erscheinen diesmal infolge verschiedener Hindernisse einige Tage später. Wir bitten um Kenntnisnahme. Frei! Heil!

Zwei wichtige Ländertagungen.

Der große schweizerische Arbeiter-Turn- und Sportverband hat jetzt auf seiner mit großer Spannung erwarteten Verbandsdelegiertentagung in Aarau mit großer Mehrheit — 32 gegen 12 Stimmen — dem Antrag der Verbandsleitung zugestimmt, die bisher der sozialdemokratischen und kommunistischen Partei gegenüber beobachtete Neutralität zugunsten einer Zusammenarbeit mit der sozialdemokratischen Partei und dem Gewerkschaftsbund aufzugeben. Die Abstimmung ergab, daß die Kommunisten im größten Teil der Schweiz keinen Boden mehr haben. Die Beschlüsse von Aarau haben die Bahn freigelegt für ein ruhiges Wachstum des schweizerischen Arbeiterports.

Die bisher bewahrte Neutralität des Verbandes war 1921 auf dem Verbandstag in St. Otten beschlossen worden. Der Beschluß erwies sich im Laufe der Jahre als unhaltbar. Während die sozialdemokratische Presse und Partei die Arbeiterbewegung in jeder Weise unterstüzten, beharrte sich eine hoffnungslose Minderheit der Kommunisten darauf, nach Mosauer Rezept Zellen zu gründen, um den Verband zu einem willenlosen Instrument der kommunistischen Partei zu machen. Sie unterstüzte den Verband, wie der Sekretär des Verbandes Tschopp auf der Aarauer Versammlung treffend darlegte, ungefähr so, wie nach einem Worte Lenins der Strick den Gehängten unterstürzt. Wäre den Kommunisten mit ihrer Taktik ein Erfolg beschieden, dann wäre die schweizerische Arbeiterportbewegung auf den Hund gekommen. Diese Gefahr ist jetzt beseitigt worden.

Die von der Geschäftsleitung des Verbandes vorgeschlagene Statutenrevision wurde mit übergroßer Mehrheit gebilligt. Die neuen Statuten legen einleitend ein offenes Bekenntnis zur sozialistischen Weltanschauung ab. Mit 28 gegen 10 Stimmen wurde beschlossen, den Sportverkehr mit Rußland zu verbieten. Als Festort für das Verbandsfest 1930 wurde Aarau bestimmt. Der Verbandsvertrag soll durch Umwandlung in eine Genossenschaft reorganisiert und zugleich rationalisiert werden.

Der lettische Arbeiter-Sport- und Schutzbund hielt dieser Tage unter dem Vorsitz seines Führers Bruno Kalnin seinen Jahreskongress ab. Als Vertreter der Arbeiterport-Internationale überbrachte Kostjainen (Finnland) die Grüße der Bruderverbände. In einem großangelegten Referat wies Kalnin darauf hin, daß die Aktivitäten der faszistischen Elemente in Lettland entschieden zurückgegangen sei, was zu einem guten Teil auf die Wachsamkeit und die Bereitschaft der Arbeiterschaft, insbesondere des Schutzbundes, zurückzuführen sei. Die faszistische Gefahr sei damit aber noch keineswegs beseitigt, denn sie habe sich gleich dem Tuberkelbazillus eingekapselt und lauer auf den Augenblick, wo sie verheerend in den staatlichen Organismus einbrechen könne. Es gelte deshalb, auch weiterhin stark und bereit zu sein.

Die Mitgliederzahl des Arbeiter-Sport- und Schutzbundes bewegt sich mit über 4000 etwas auf der gleichen Höhe wie in den Vorjahren. Die Zahl der Abteilungen in der Provinz konnte von 92 auf 99 erhöht werden. Im vergangenen Jahre wurden 350 sportliche Wettkämpfe veranstaltet. Besonders erfolgreich arbeitete die Agitationsgruppe. Große Anforderungen an die Mitglieder stellen die leistungsfähigen Parlamentswahlen. Im vergangenen Jahre mußten an verschiedenen Orten Versuche der Kommunisten abgewehrt werden, sich in die sozialdemokratischen Sportorganisationen einzudringen; verschiedene Mitglieder wurden ausgeschlossen. 85.5

Bereinsnachrichten.

Deutscher Arbeiter-Turn- und Sportverein Prag. Wichtige Ausschüttung. Heute den 1. März, findet um 8 Uhr abends im Restaurant „Progobor“, na Florence, eine wichtige Sitzung statt, zu der alle Funktionäre bestimmt und pünktlich erscheinen wollen.

Die Nachkänge des Prager Buchdrucker-Verbands finden am Sonntag, den 3. März um 7 Uhr abends im großen Saal des Narodni Dum in Weinberge statt. Eintritt 10 K. Gardedame 6 K. Kartenverkauf in den üblichen Verkaufsstellen. Das Reinertragnis wird den Witwen und Waisen nach Buchdruckern gewidmet.

Devil'enturie.

Prager Kurse am 27. Feber.

	Wert	Var.
100 holländische Gulden	1251.25	1355.25
100 Reichsmark	800.25	802.70
100 Belgas	498.50	499.60
100 Schweizer Franks	648.60	650.60
1 Pfund Sterling	163.81	164.21
100 Lire	178.47 1/2	177.27 1/2
1 Dollar	33.72 1/2	33.8 1/2
100 französische Franks	131.76	132.16
100 Dinar	59.13 1/2	59.38 1/2
100 Bengös	587.55	589.95
100 polnische Zloty	377.70	379.70
100 Schilling	474.05	475.55

Prozent der Mitglieder sind Männer, 16.5 Prozent Frauen

Es wurde beschlossen, 1929 Sportleiterkurse und Technikerfahrten in den Vereinen zu veranstalten. In der Volkshochschule in Riga wird im Herbst 1929 eine lettische Bundeschule eröffnet. Der Bundestag hat ferner einstimmig beschlossen, an dem zweiten Bundesfest des Arbeiter-Turn- und Sportbundes Deutschlands in Nürnberg und ebenfalls an der zweiten Arbeiter-Olympia in Wien 1931 teilzunehmen.

Die Wahlen ergaben die Wiederwahl von Bruno Kalnin (Riga) zum Bundesvorsitzenden und A. Lapin zum Bundessekretär.

Der V. Kongress der SWSJ. findet laut Beschluß des Internationalen Bureaus vom 11. bis 13. Oktober 1929 in Prag statt.

Der internationale Fachauschuss für Turnspiele hat seinen Namen in Ausichuh für Handballspiele abgeändert.

Gegen die Mosauer Einheitsapostel! Der von der Roten Sport-Internationale und den Kommintern gegen die SWSJ. geführte Kampf hatte einen Beschluß des Internationalen Bureaus zur Folge, nach welchem in Zukunft alle sportlichen Wettkämpfe der angeschlossenen Landesverbände mit Rußland vor dem Abschluß der Zustimmung der SWSJ. bedürfen.

Ein erfreuliches Bild von der Entwicklung des Arbeiter-Winterports wurde auf der Tagung des internationalen Fachauschusses der SWSJ. für Winterport gegeben. Zehn Verbände, u. zw.: Deutschland, Oesterreich, Finnland, Tschechoslowakei (Aussig und Prag), Lettland, Schweiz, Ungarn, Estland, betreiben Winterport

KINO-PROGRAMM

Vom 1. bis 8. März 1929.

Wran Urania-Kino 376
Einziges deutsche Kino Prag. Tel. 44120

Frauenarzt Dr. Schäfer
mit IVAN PETROVICH und EVELYN HOLT — Dazu als Doppelprogramm das glänzende Lustspiel:
„Das Gasthaus zur Ehe“
mit PAVANELLI und GEORG ALEXANDER.

LIDO BIO 201

Ramona
Er. der Held des Tages
mit HAROLD LLOYD.

Wo verkehren wir?

Café „Continental“, Prag, Graben

Gastwirtschaft

LIDOVÝ DŮM 101
(Gen. Wilhelm Opavský)
Täglich. PRAG II., Hyberná 7.

Café „Nizza“ 106
Kgl. Weinbergo, Fochova 27.
Unser Stammlokal!

Herausgeber: Dr. Ludwig Cech.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag.
Druck: Rota K. G. für Zeitung und Buchdruck, Prag.
Für den Druck verantwortlich: Otto S. o. i. k., Prag.
Die Zeitungswirtschaftsagentur wurde von der Boh. a. Telegraphen-
direction mit Erl. Nr. 127.451/VII/27 am 14. Mai 1927 bewilligt.